



# Leseprobe

Jennifer L. Armentrout  
**Crown and Bones - Liebe kennt keine Grenzen**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 784

Erscheinungstermin: 09. Mai 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

JENNIFER L.  
ARMENTROUT  
CROWN  
AND  
BONES

LIEBE KENNT KEINE GRENZEN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Sonja Rebernik-Heidegger

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
THE CROWN OF GILDED BONES

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe 05/2022

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2021 by Jennifer L. Armentrout

Copyright © 2022 der deutschsprachigen Ausgabe  
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in the EU

Karte: Hang Le

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,  
unter Verwendung des Originalentwurfs von Hang Le

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-32154-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Dieses Buch ist den Helden unserer Zeit gewidmet –  
den Angestellten im Gesundheitswesen,  
den ErsthelferInnen, den Schlüsselarbeitskräften  
und den ForscherInnen, die auf der ganzen Welt  
unermüdlich Leben gerettet und Läden offen gehalten  
haben, obwohl sie damit ihr eigenes Leben  
und das Leben ihrer Lieben riskierten.  
Danke!*



»SENKT DIE SCHWERTER«, BEFAHL Königin Eloana, und ihre Haare glänzten in der Sonne wie schwarzer Onyx, als sie vor mir niederkniete. Ihre ungefilterte, bittere, heiß brennende Angst und die hilflose Wut breiteten sich über den Boden des Tempels aus und bohrten sich wie spitze Nadeln in meine Haut, um sich mit diesem ... urtümlichen *Ding* in mir zu verbinden. »Und verbeugt Euch vor der *letzten* Nachkommen der Urältesten, die das Blut des Königs der Götter in sich trägt. Verbeugt Euch vor Eurer neuen Königin.«

*Das Blut des Königs der Götter? Vor Eurer neuen Königin?* Nichts davon ergab Sinn. Weder ihre Worte noch dass sie ihre Krone abgelegt hatte.

Ein viel zu flacher Atemzug setzte meine Kehle in Flammen, und mein Blick huschte zu dem Mann neben der Königin von Atlantia. Die Krone saß noch auf dem blonden Haar des Königs, und die Knochen waren blendend weiß, während die Krone der Königin vor der Statue des Nyktos golden schimmerte. Mein Blick glitt weiter über die schrecklich zugerichteten Leiber auf dem ehemals makellos weißen Steinboden. Ich hatte diesen Leuten das angetan und ihr Blut vergossen, das zusammen mit dem Blutregen in die Ritzen des Marmors gesickert war. Doch mein Blick verweilte nicht auf ihnen – mein ganzes Inneres konzentrierte sich auf ihn.

Er kniete noch immer vor mir und starrte durch das V zu mir hoch, das die beiden überkreuzten Schwerter vor seiner

Brust bildeten. Rotes Blut lief über die hohen, kantigen Wangenknochen, das stolze Kinn und über die Lippen, die mein Herz einst in tausend Scherben hatten zerbersten lassen. Lippen, die die Scherben am Ende mithilfe der Wahrheit wieder zu einem Ganzen verbunden hatten. Seine golden leuchtenden Augen drangen in meine, und obwohl er sich vor mir verbeugte und so reglos schien, dass ich mich fragte, ob er noch atmete, erinnerte er mich an die wilde, atemberaubend schöne Höhlenkatze, die ich als Kind in Königin Ileanas Palast gesehen hatte.

Er war viele Dinge für mich gewesen. Ein Fremder in einem spärlich erleuchteten Zimmer, mit dem ich meinen ersten Kuss erlebte. Ein Wächter, der schwor, sein Leben zu opfern, um mich zu beschützen. Ein Freund, der hinter den Schleier der Jungfräulichen sah und mein wahres Ich erkannte, und der mir ein Schwert in die Hand drückte, um mich selbst zu verteidigen, statt mich in einen goldenen Käfig zu sperren. Eine in Dunkelheit und Alpträume gehüllte Legende, die vorhatte, mich zu verraten. Der Prinz eines Königreiches, das angeblich im Krieg zerstört worden war, und der unvorstellbares Grauen erlebt, aber trotzdem Teile des Mannes wiedergefunden hatte, der er einst gewesen war. Ein Bruder, der alles für seine Familie – und sein Volk – tun würde. Ein Mann, der mir – und nur mir – die tiefsten Abgründe seiner Seele offenbart hatte.

Meine erste Liebe.

Mein Leibwächter.

Mein Freund.

Mein Verräter.

Mein Partner.

Mein Ehemann.

Mein Herzverwandter.

Mein *Ein und Alles*.

Casteel Da'Neer sah zu mir hoch, als gäbe es im ganzen

Königreich niemanden außer mir. Ich musste mich nicht auf ihn konzentrieren, um zu wissen, was er empfand. Er war wie ein offenes Buch. Seine Gefühle waren wie ein Kaleidoskop, das sich ständig veränderte. Sie schmeckten kühl und herb, schwer und würzig, süß wie in Schokolade getauchte Beeren. Seine unbeugsamen und doch so unglaublich sanften Lippen öffneten sich, und seine Fangzähne blitzten auf.

»Meine Königin«, hauchte er, und diese zwei Wörter beruhigten mich schließlich. Sie bezwangen das urtümliche Ding in mir, das die Wut und die Angst der Anwesenden umkehren und auf sie richten wollte, um ihnen etwas zu geben, wovor sie sich wirklich fürchten mussten. Um sie genau wie die anderen zu zerschmettern. Einer seiner Mundwinkel wanderte nach oben, und ein tiefes Grübchen erschien auf seiner rechten Wange.

Die Erleichterung beim Anblick dieses verdammten – aber auch bezaubernden – Grübchens ließ meinen ganzen Körper erschauern. Ich hatte Angst gehabt, er würde vor mir zurückweichen, wenn er sah, was ich getan hatte. Ich hätte es ihm nicht verübelt. Es hätte jeden in Furcht und Schrecken versetzt, aber nicht Casteel. Die Hitze, die seine Augen wie warmen Honig erscheinen ließ, war ein Zeichen, dass er alles andere als Angst empfand. Was verstörend war. Andererseits war er der dunkle Sohn, ob er den Namen nun mochte oder nicht.

Der Schock und der Adrenalinschub ließen nach, und plötzlich spürte ich den *Schmerz*. Meine Schulter und mein Kopf pochten. Meine linke Gesichtshälfte war geschwollen, meine Arme und Beine schmerzten, und mein ganzer Körper fühlte sich seltsam an, als würden bald die Knie unter mir nachgeben. Ich schwankte in der warmen, salzigen Brise ...

Casteel sprang auf, und ich war wieder einmal überrascht,

wie schnell er sich bewegen konnte. Innerhalb eines Wimpernschlags stand er aufrecht und trat auf mich zu ...

Und dann passierten mehrere Dinge gleichzeitig.

Die Männer und Frauen hinter Casteels Eltern, die dieselben weißen Tuniken und weiten Hosen trugen wie die Toten am Boden, setzten sich ebenfalls in Bewegung. Licht brach sich in den goldenen Armreifen um ihre Oberarme, als sie die Schwerter zogen und näher an den König und die Königin herantraten. Einige griffen nach den Armbrüsten, die sie am Rücken trugen. Offensichtlich waren sie eine Art Leibwächter.

Der riesige Wolf zu meiner Rechten stieß ein Knurren aus. Jasper war Kierans und Vonettas Vater und hatte Casteels und meine Hochzeit in Spessa bezeugt. Er war dabei gewesen, als Nyktos aus Freude über die Verbindung den Tag in tiefste Nacht verwandelt hatte. Doch nun kräuselten sich seine stahlgrauen Wolfslippen, und er fletschte die Zähne. Er war Casteel normalerweise treu ergeben, doch ich wusste instinktiv, dass sein warnendes Knurren nicht nur den Wächtern galt.

Auch zu meiner Linken erklang ein Knurren. Aus dem Schatten des Blutbaumes, der an der Stelle aus dem Boden geschossen war, an der mein Blut auf die Steine getropft war, trat ein Wolf mit hellbraunem Fell. Er hielt den Kopf gesenkt, und seine winterblauen Augen schimmerten.

*Kieran.*

Ich verstand nicht, warum die beiden Wölfe so reagierten, vor allem nicht Kieran. Er war seit seiner Geburt durch ein besonderes Band mit Casteel verbunden. Sie waren wie Brüder, und ich wusste, dass sie einander liebten.

Doch im Moment erweckten Kierans zurückgelegte Ohren einen ganz anderen Eindruck.

Ich sah entsetzt zu, wie Kieran in Angriffsposition ging.

Mein Magen zog sich zusammen. Das war nicht richtig.



»Nein«, hauchte ich mit rauer Stimme, die ich selbst kaum wiedererkannte.

Doch Kieran schien mich nicht zu hören. Oder es war ihm egal. Normalerweise wäre ich davon ausgegangen, dass er mich ignorierte, aber das hier war anders. *Er* war anders. Seine Augen leuchteten heller als je zuvor, und ... irgend-etwas stimmte nicht mit ihnen. Sie waren nicht einfach blassblau, seine Pupillen schimmerten in einem silbrigen Weiß, das sich in zarten Fäden über das Blau ausbreitete. Ich fuhr zu Jasper herum. Auch seine Augen hatten sich verändert. Ich hatte dieses seltsame Licht schon einmal gesehen. Genauso hatte meine Haut geleuchtet, als ich Becketts gebrochene Beine geheilt hatte. Und auch vor wenigen Minuten hatte mein Körper dieses Licht verstrahlt.

Ich spürte Casteels Überraschung, als er die Wölfe musterte, doch im nächsten Augenblick machte sie *Erleichterung* Platz.

»Ihr wusstet es.« Casteels Stimme war voller Ehrfurcht, die keiner der sonst Anwesenden empfand. Selbst Emils Grinsen war verblasst, und er musterte uns mit großen Augen. Genau wie Naill, der sonst nie aus der Ruhe zu bringen war – nicht einmal, als wir in der Schlacht vor Spessa beinahe überrannt worden wären.

Casteel steckte seine Schwerter weg und hielt die leeren Hände gesenkt. »Ihr wusstet, dass sich etwas in ihr verändert. Deshalb habt ihr ...« Er verstummte und biss die Zähne zusammen.

Mehrere Wächter traten vor den König und die Königin, sodass sie von allen Seiten geschützt waren und ...

Ein weißer Blitz schoss nach vorne. Delano setzte sich auf die Hinterbeine, legte den Kopf in den Nacken und heulte. Der unheimliche, aber auch wunderschöne Klang ließ meine Haare zu Berge stehen.

In der Ferne hörte man leises Jaulen und Bellen, das mit

jeder Sekunde lauter wurde. Die Blätter der hohen, kegelförmigen Bäume zwischen Saion und dem Tempel erzitterten, als ein Rumpeln die Erde vibrieren ließ. Vögel mit blau-gelbem Gefieder stiegen aus den Bäumen in den Himmel.

»Verdammt.« Emil wandte sich der Eingangstreppe des Tempels zu und griff nach seinen Schwertern. »Sie rufen die ganze Stadt zusammen.«

»Das ist Penellaphe.« Die tiefe Narbe, die über die Stirn des älteren Wölfischen verlief, trat hervor, und ich spürte Alastirs tiefe Ungläubigkeit.

»Nein«, erwiderte Casteel erbost.

»Doch«, widersprach König Valyn und starrte mich an. Sein Gesicht war wie ein Blick in Casteels Zukunft. »Sie reagieren auf sie. Deshalb haben sich die Wölfe auf der Straße ohne Vorwarnung verwandelt. Sie hat sie zu sich gerufen.«

»Ich ... ich habe niemanden gerufen«, erklärte ich Casteel, und meine Stimme brach.

»Ich weiß.« Casteel klang sanft, als er mir in die Augen sah.

»Du magst es nicht bewusst getan haben, aber du hast sie dennoch zu dir gerufen«, erklärte Casteels Mutter.

Mein Blick huschte zu ihr, und meine Brust zog sich zusammen. Sie war genau so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Atemberaubend. Königlich. Mächtig. Und ruhig, obwohl sie immer noch vor mir kniete. Obwohl sie ihren Sohn bei meinem Anblick gefragt hatte: »*Was hast du getan? Was hast du zurückgeholt?*« Ich wand mich bei dem Gedanken daran und befürchtete, dass mich diese Worte noch lange nicht loslassen würden.

Casteels Gesicht wurde hart, seine goldenen Augen musterten mich. »Hätten diese Idioten hinter mir ihre Waffen niedergelegt, anstatt sie gegen *meine Frau* zu erheben, würden wir jetzt nicht einer Armee aus Wölfen gegenüber-

stehen«, zischte er. »Sie reagieren lediglich auf die Bedrohung.«

»Du hast recht«, stimmte sein Vater ihm zu und half seiner Frau vorsichtig auf die Beine. Ihr violettes Kleid war an den Knien und am Saum voller Blut. »Trotzdem solltest du dich fragen, warum dein wölfischer Begleiter nicht dich, sondern deine Frau beschützt.«

»Das kümmert mich im Moment herzlich wenig«, erwiderte Casteel, während das Trommeln Hunderter Pfoten immer näher kam. Das konnte nicht sein Ernst sein. Es war nämlich eine verdammt gute Frage.

»Es sollte dich aber kümmern«, warnte ihn seine Mutter, und ihre sonst so feste Stimme zitterte kaum merklich. »Die Bänder wurden durchtrennt.«

Die Bänder? Mit zitternden Händen und geweiteten Augen sah ich hinüber zur Eingangstreppe, wo Emil gerade langsam zurückwich. Naill hatte mittlerweile ebenfalls beide Schwerter gezogen.

»Sie hat recht«, erklärte Alastir, und die Haut um seinen Mund erschien noch weißer. »Ich kann es spüren, das urchtümliche *Notam*... Gute Götter!« Seine Stimme zitterte, während er nach hinten taumelte und dabei beinahe auf die Krone trat. »Sie wurden alle durchtrennt.«

Ich hatte keine Ahnung, was ein *Notam* war, aber trotz der Verwirrung und der aufkeimenden Panik kam mir etwas an Alastirs Behauptung seltsam vor. Wenn er recht hatte, warum hatte er sich dann nicht in einen Wolf verwandelt? Vielleicht, weil er das Band, das ihn zum wölfischen Begleiter des ehemaligen Königs von Atlantia gemacht hatte, schon vor Hunderten Jahren durchtrennt hatte?

»Sieh in ihre Augen«, befahl die Königin sanft und wies Casteel auf das hin, was mir bereits aufgefallen war. »Mir ist klar, dass du das nicht verstehst. Es gibt Dinge, die musstest du niemals lernen, Hawke.« Ihre Stimme brach, als sie ihn

mit seinem zweiten Vornamen ansprach, von dem ich einst geglaubt hatte, er wäre ebenfalls eine Lüge. »Im Moment musst du nur eines wissen: Die Wölfe dienen nicht mehr den Elementaren. Du bist nicht sicher. Bitte«, flehte sie. »Bitte, hör mich an, Hawke.«

»Aber wie?«, krächzte ich. »Wie konnte das Band durchtrennt werden?«

»Das ist im Moment doch egal.« Casteels bernsteinfarbene Augen leuchteten. »Du blutest«, meinte er, als gäbe es nichts Wichtigeres.

Aber das gab es. »Wie?«, wiederholte ich.

»Es hat damit zu tun, was du bist.« Eloanas linke Hand ballte sich um den Stoff ihres Rockes. »Du hast das Blut eines Gottes in dir ...«

»Ich bin eine Sterbliche«, erklärte ich.

Eine dunkle Locke löste sich aus ihrem Haarknoten, als sie den Kopf schüttelte. »Ja, du bist eine Sterbliche. Aber du stammst von einer Gottheit ab – von einem Kind der Götter. Es ist nur ein Tropfen göttliches Blut notwendig ...« Sie schluckte schwer. »Wobei du vielleicht mehr in dir trägst. Jedenfalls ist das, was in deinem Blut – und damit in dir – ist, stärker als jeder Schwur, den die Wölfischen geleistet haben.«

Ich dachte an das, was Kieran mir in Neuanfurt über die Wölfischen erzählt hatte. Die Götter hatten den einst wild lebenden Kiyou-Wölfen sterbliche Körper gegeben, damit sie den Göttlichen als Beschützer dienen und sie durch die noch unbekanntere Welt führen konnten.

Aber da war noch etwas gewesen, und es erklärte die Reaktion der Königin.

Mein Blick fiel auf die Krone zu Nyktos' Füßen. Ein Tropfen göttliches Blut würde jeden Anspruch auf den Thron Atlantias zunichtemachen.

Oh Götter, jetzt bestand tatsächlich die Gefahr, dass

ich bald in Ohnmacht fiel. Was unendlich peinlich gewesen wäre.

Eloana wandte sich wieder an ihren Sohn. »Wenn du dich ihr jetzt näherst, sehen sie dich als Bedrohung und reißen dich in Stücke.«

Mein Herz setzte vor Schreck aus. Casteel sah aus, als hätte er genau das vor. Ein kleinerer Wolf sprang hinter mir hervor, bellte und schnappte in die Luft.

Ich versteifte mich. »Casteel ...«

»Es ist alles gut.« Casteel wandte keine Sekunde den Blick von mir ab. »Niemand wird Poppy etwas antun. Das erlaube ich nicht.« Er atmete tief ein und aus. »Das wisst ihr doch, nicht wahr?«

Ich nickte, und mein Atem ging viel zu flach. Das war das Einzige, dessen ich mir im Moment vollkommen sicher war.

»Es ist alles gut. Sie beschützen dich nur.« Casteel lächelte verkniffen. Dann wandte er sich an Kieran. »Ich weiß nicht, was hier vor sich geht, aber du und deine Freunde wollen sie nur beschützen. Das verstehe ich. Du weißt, dass ich ihr nie wehtun würde. Vorher würde ich mir selbst das Herz herausreißen. Sie ist verletzt. Ich muss sichergehen, dass es ihr gut geht. Und nichts und niemand wird mich davon abhalten.« Er sah Kieran ohne zu blinzeln in die Augen, während das Donnern der Pfoten der herannahenden Wölfe die Eingangstreppe erreicht hatte. »Nicht einmal du. Keiner von euch. Ich werde jeden töten, der sich zwischen sie und mich stellt.«

Kierans Knurren wurde lauter, und ich spürte etwas Unbekanntes in ihm. Es glich unbändiger Wut, aber es war älter. Es fühlte sich an wie das Summen in meinem Körper. Uralt. Urtümlich.

Und in diesem Moment sah ich vor mir, was passieren würde. Kieran würde angreifen. Oder vielleicht Jasper. Ich wusste, welchen Schaden ein Wolf anrichten konnte, aber

Casteel würde sich nicht kampflös ergeben. Er würde sein Versprechen halten. Er würde jeden vernichten, der sich zwischen uns stellte. Wölfe würden sterben, und wenn er Kieran verletzte oder tötete, würde das Blut nicht nur an seinen Händen kleben, sondern sein restliches Leben seine Seele schwärzen.

Dutzende Wölfe kamen die Eingangstreppe empor. Kleine, große, in allen möglichen Farben. Und mit ihnen kam eine schreckliche Erkenntnis. Casteel war unglaublich stark und schnell. Er würde viele töten. Aber am Ende würde er mit ihnen fallen.

Er würde sterben.

Meinetwegen. Weil ich diese Wölfe zu mir gerufen hatte und nicht wusste, wie ich dem ein Ende bereiten konnte. Mein Herz pochte. Ein Wolf ging drohend auf Emil zu, der immer weiter zurückwich. Ein weiterer hatte sich an Naill gehängt, der beruhigend auf ihn einredete. Die anderen umringten die Wächter, die um den König und die Königin Aufstellung bezogen hatten, und einige ... oh Götter, einige hatten sich von hinten an Casteel herangeschlichen. Gleich würde alles im Chaos versinken. Die Wölfe würden jegliche Kontrolle verlieren, und ...

Ich holte tief Luft, und meine Gedanken lösten sich vom Schmerz und der Verwirrung. Etwas in mir hatte dazu geführt, dass die Bänder zwischen den Wölfen und den Atlantianern durchtrennt worden waren. Ich hatte sämtliche Schwüre aufgelöst, und das musste bedeuten ... es musste bedeuten, dass sie nun *mir* gehorchten.

»Aufhören!«, befahl ich, gerade als Kieran nach Casteel schnappte, der ebenfalls die Zähne fletschte. »Kieran! Hör auf! Du wirst Casteel nichts tun.« Meine Stimme wurde lauter und lauter, während das Summen in meine Adern zurückkehrte. »Ihr alle hört jetzt damit auf. Sofort! Niemand greift irgendjemanden an.«

Es war, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Gerade noch waren die Wölfe bereit zum Angriff gewesen, und jetzt ließen sie sich nieder und legten die Köpfe auf die Vorderpfoten. Ich konnte ihre Wut – und die alte Kraft in ihnen – immer noch spüren, aber sie verblasste allmählich.

Emil senkte das Schwert. »Das kam gerade noch rechtzeitig. Ich danke dir.«

Ich stieß zitternd die Luft aus. Kaum zu glauben, dass es funktioniert hatte. Im ganzen Tempel legten sich die Wölfe der Reihe nach auf den Boden. Mein Verstand wehrte sich gegen das, was die Königin behauptet hatte, aber ich konnte mir selbst auch nur bis zu einem gewissen Grad etwas vormachen. Mit trockenem Mund wandte ich mich an Casteel.

Er starrte mich mit großen Augen an. Ich bekam keine Luft mehr, und mein Herz schlug so schnell, dass ich es nicht schaffte, seine Gefühle einzuordnen.

»Er wird mir nichts tun. Das wisst ihr«, erklärte ich mit bebender Stimme, während ich zuerst Jasper und dann Kieran in die Augen sah. »Du hast einmal gesagt, er wäre der Einzige in beiden Königreichen, bei dem ich sicher bin. Daran hat sich nichts geändert.«

Kierans Ohren zuckten, dann erhob er sich, wich zurück, drehte sich um und stieß mit der Nase gegen meine Hand.

»Ich danke dir«, flüsterte ich und schloss einen Moment lang die Augen.

»Nur damit du es weißt«, murmelte Casteel. »Was du gerade getan und gesagt hast, bringt mich auf allerlei höchst unangemessene Gedanken.«

Ein schwaches, zitterndes Lachen entfuhr mir. »Irgendetwas stimmt definitiv nicht mit dir.«

»Ich weiß.« Sein Mundwinkel wanderte nach oben, und das Grübchen war wieder da. »Aber gerade das liebst du so an mir.«

Und das tat ich. Bei den Göttern, das tat ich wirklich.

Jasper schüttelte das Fell aus, und sein riesiger Kopf fuhr zu Casteel herum. Dann wandte er sich mit einem ruppigen Schnauben ab. Auch die anderen Wölfe setzten sich in Bewegung und kamen nach und nach hinter dem Blutbaum hervor. Sie trotteten mit gespitzten Ohren schwanzwedelnd an mir und Casteel vorbei und gesellten sich zu den anderen, die gerade die Treppe nach unten stiegen und den Tempel verließen. Nur Jasper, sein Sohn und Delano blieben bei mir, und die Spannung ließ endlich nach.

Eine dicke schwarze Locke fiel in Casteels Stirn. »Du hast silbern geleuchtet, als du den Wölfen den Befehl erteilt hast«, erklärte er. »Nicht so stark wie zuvor, aber du hast ausgesehen wie gesponnenes Mondlicht.«

Tatsächlich? Ich sah auf meine Hände hinunter. Sie wirkten normal. »Ich ... ich weiß nicht, was hier los ist«, flüsterte ich, und meine Knie zitterten.

Ich hob den Blick und sah ihn an. Er trat einen Schritt auf mich zu, und dann noch einen. Kein warnendes Knurren erklang. Nichts passierte. Meine Kehle brannte. Ich spürte, wie die Tränen in mir hochstiegen. Aber ich durfte nicht weinen. Ich *würde* nicht weinen. Es war auch so schon alles grauenhaft genug, ohne dass ich auch noch hysterisch zu heulen begann. Aber ich war so müde, und der Schmerz war so groß, dass er über das Körperliche hinausging.

Als ich vorhin zum ersten Mal einen Fuß in diesen Tempel gesetzt und den Blick über das reine Wasser des Meeres von Saion schweifen hatte lassen, hatte ich das Gefühl gehabt, *zu Hause* zu sein. Ich hatte gewusst, dass es schwer werden würde. Der Beweis, dass unsere Verbindung echt war, war nicht annähernd so schwer zu erbringen gewesen, wie von Casteels Eltern und seinem Volk akzeptiert zu werden. Wir mussten immer noch seinen Bruder, Prinz Malik, finden. Und meinen. Wir mussten gegen die Königin und den König der Aufgestiegenen in den Kampf ziehen. Nichts



daran würde einfach werden, aber ich hatte Hoffnung in mir gespürt.

Jetzt fühlte ich mich albern und schrecklich naiv. Der alte Wolf in Spessa, den ich nach dem Kampf geheilt hatte, hatte mich vor den Leuten in Atlantia gewarnt. *Sie haben Euch nicht auserwählt.* Inzwischen bezweifelte ich, dass sie mich jemals akzeptieren würden.

»Ich wollte das alles nicht«, hauchte ich.

Casteel presste die Lippen aufeinander. »Ich weiß.« Seine Stimme klang rau, doch seine Berührung war sanft, als seine Hand die Wange umfasste, die nicht geschwollen war. Er legte seine Stirn auf meine, und ein Schaudern durchfuhr mich, als ich seine Haut auf meiner spürte und er mit der Hand durch meine zerzausten Haare fuhr. »Ich weiß, Prinzessin«, flüsterte er, und ich presste die Augen zusammen, um die immer stärker drängenden Tränen zurückzuhalten. »Es ist alles gut. Alles wird gut. Das verspreche ich dir.«

Ich nickte, auch wenn ich wusste, dass er es mir nicht versprechen konnte. Nicht mehr. Ich zwang mich, den Kloß in meinem Hals hinunterzuschlucken.

Casteel küsste meine blutverschmierte Stirn, dann wandte er sich an Emil. »Kannst du Delanos und Kierans Kleider aus den Satteltaschen holen, damit sie sich verwandeln können, ohne alle zu Tode zu erschrecken?«

»Sehr gern«, antwortete der Atlantianer.

Ich hätte beinahe aufgelacht. »Ich glaube, ihre Nacktheit wäre heute das, was wohl am wenigsten erschreckt.«

Casteel sagte nichts, sondern berührte erneut meine Wange und drückte meinen Kopf sanft zur Seite. Sein Blick huschte zu den Steinen, die vor mir auf dem Boden lagen. Ein Kiefermuskel zuckte, dann sah er mich erneut an. Seine Pupillen waren geweitet, sodass nur ein kleiner Kreis Bernstein zu sehen war. »Wollten sie dich *steinigen*?«

Jemand schnappte leise nach Luft, und ich nahm an, dass es seine Mutter war, aber ich sah nicht hin. Ich wollte ihre Gesichter nicht sehen. Ich wollte nicht wissen, was sie fühlten. »Sie haben mir vorgeworfen, mit den Aufgestiegenen zusammenzuarbeiten. Sie haben mich Seelenfresserin genannt. Ich habe ihnen gesagt, dass ich nichts dergleichen bin. Ich habe versucht, mit ihnen zu reden.« Die Worte brachen aus mir heraus, und ich hob die Hände, um ihn zu berühren, doch dann hielt ich inne. Ich wusste nicht, welche Auswirkungen meine Berührung womöglich hatte. Bei den Göttern, man hatte ja gesehen, wozu ich fähig war, *ohne* jemanden zu berühren. »Ich habe versucht, vernünftig mit ihnen zu reden. Aber sie haben mit Steinen nach mir geworfen. Ich sagte, sie sollten aufhören. Dass es genug wäre. Und dann ... ich weiß nicht, was ich dann getan habe.« Ich wollte einen Blick über seine Schulter werfen, doch Casteel hielt mich davon ab. »Ich wollte sie nicht töten.«

»Du hast dich bloß verteidigt.« Seine Pupillen zogen sich zusammen. »Du hast getan, was du tun musstest.«

»Aber ich habe sie nicht angerührt, Casteel«, flüsterte ich. »Es war wie während des Kampfes vor Spessa. Erinnerst du dich, als wir umzingelt wurden? Als die Soldaten fielen, habe ich etwas in mir gespürt. Und vorhin war es genauso. Als wüsste etwas in mir, was zu tun ist. Ich habe ihre Wut genommen, und dann habe ich genau das getan, was ein Seelenfresser tun würde. Ich habe die Wut umgekehrt und gegen sie gerichtet.«

»Du bist keine Seelenfresserin«, erklärte Königin Eloana von irgendwo ganz in der Nähe. »Die Angreifer hätten ganz genau wissen müssen, was du bist, sobald der Äther sichtbar wurde.«

»Der Äther?«

»Das, was einige als *Magie* bezeichnen«, antwortete Casteel und trat einen Schritt zur Seite, als wollte er sich

zwischen mich und seine Mutter stellen. »Du hast ihn auch schon einmal gesehen.«

»Du meinst den Nebel, oder?«

Er nickte. »Er ist die Essenz der Götter. Er ist in ihrem Blut, und er gab ihnen ihre Fähigkeiten und die Macht, all das hier zu erschaffen. Doch seit die Götter sich schlafen gelegt haben und die letzte Gottheit starb, nennt die Magie niemand mehr bei diesem Namen.« Er sah mich an. »Ich hätte es wissen müssen. Bei den Göttern, ich hätte es *sehen* sollen.«

»Das ist im Nachhinein immer einfach«, merkte seine Mutter an. »Aber warum hättest du überhaupt auf diesen Gedanken kommen sollen? So etwas hat niemand erwartet.«

»Abgesehen von dir«, erwiderte Casteel, und er hatte recht. Sie hatte es zweifellos gewusst. Natürlich hatte ich bei ihrer Ankunft gerade geleuchtet, aber sie hatte es von Anfang an mit unbestreitbarer Sicherheit gewusst.

»Ich kann es euch erklären«, meinte sie, gerade als Emil mit den beiden Satteltaschen zurückkam. Er machte einen großen Bogen um uns, legte sie vor Jasper ab und wich zurück.

»Offensichtlich musst du uns einiges erklären«, erwiderte Casteel kühl. »Aber das kann warten.« Sein Blick huschte zu meiner linken Wange, und sein Kiefermuskel begann erneut zu zucken. »Ich muss sie zuerst an einen sicheren Ort bringen, wo ich mich um sie kümmern kann.«

»Du kannst dein altes Zimmer in meinem Haus benutzen«, bot Jasper an, und ich zuckte zusammen. Ich hatte nicht gehört, wie er sich verwandelte. Ich sah zu ihm hinüber, wandte aber eilig den Blick ab, als ich sah, dass er nackt war.

»Das reicht fürs Erste«, erwiderte Casteel. »Danke.«

»Ist es dort auch sicher für dich?«, fragte ich, und Casteel grinste schief.

»Ja, er ist dort sicher«, antwortete Kieran.

Der Klang seiner Stimme überraschte mich so sehr, dass ich mich umdrehte, und im nächsten Moment stand auch er mir nackt gegenüber. Offenbar machte es ihm nichts aus, dass ihn alle Anwesenden sehen konnten, und zur Abwechslung schaffte sogar ich es, zu ignorieren, dass er nichts anhatte. Ich sah ihm in die Augen. Sie waren wie immer – ein strahlendes Blau ohne silberne Fäden. »Du wolltest Casteel angreifen.«

Kieran nickte und griff nach seiner Hose.

»Ja, das wollte er«, bestätigte Casteel.

Ich wandte mich an meinen Ehemann. »Und du hast gedroht, ihn zu zerfleischen.«

Das linke Grübchen war wieder da. »Ganz genau.«

»Warum grinst du? Das ist nicht witzig.« Ich starrte ihn an, und Tränen brannten in meinen Augen. Mir war egal, wie viele uns gerade zusahen. »Das darf nie wieder vorkommen! Habt ihr verstanden?« Ich fuhr zu Kieran herum, der eine Augenbraue hob, während er die Hose über seine schlanken Hüften zog. »Habt ihr gehört? Das werde ich nicht zulassen. Ich werde ...«

»Schhh.« Casteel strich sanft über meine Wange und kam so nahe, dass ich seine Brust bei jedem Atemzug an meiner spürte. »Es wird nicht wieder vorkommen, Poppy.« Er wischte mir unauffällig eine Träne aus dem Auge. »Habe ich recht?«

»Ja.« Kieran räusperte sich. »Ich werde ...« Er brach ab.

Stattdessen ergriff Jasper das Wort. »Solange der Prinz uns keinen Grund für das Gegenteil gibt, werden wir ihn genauso erbittert verteidigen wie dich.«

*Wir.* Als meinte er alle existierenden Wölfe. Das hatte Alastir also damit gemeint, dass alle Bänder durchtrennt worden waren. Ich hatte so viele Fragen, doch stattdessen ließ ich den Kopf auf Casteels Brust sinken. Ein brennender

Schmerz schoss durch meinen Schädel, doch es war mir egal, denn als ich tief Luft holte, roch ich den satten Duft von Gewürzen und Kiefernholz. Casteel legte mir sanft einen Arm um die Schultern, und mir kam es vor, als würde er erschauern, als er mich an sich zog.

»Moment«, meinte Kieran plötzlich. »Wo ist Beckett? Er war doch vorhin bei dir.«

Casteel löste sich von mir. »Das stimmt. Er wollte dir den Tempel zeigen.« Seine Augen wurden schmal. »Er hat dich hergeführt.«

Ich bekam Gänsehaut. *Beckett*. Meine Brust zog sich zusammen, als ich an den jungen Wolf dachte, der beinahe auf dem ganzen Weg nach Atlantia Schmetterlingen hinterhergejagt war. Ich konnte immer noch nicht glauben, dass er mich in dem Wissen hergeführt hatte, was danach passieren würde. Doch ich erinnerte mich an den bitteren Geschmack der Angst, als er mir in Spessa gegenübergestanden hatte. Er hatte Angst vor mir gehabt.

Oder war es etwas anderes gewesen?

Er war schrecklich durcheinander gewesen. Zuerst hatte er sich normal verhalten und glücklich gegrinst, dann plötzlich schien er verängstigt und unruhig.

»Er ist verschwunden, bevor die anderen kamen«, erklärte ich Casteel. »Ich weiß nicht, wo er hin ist.«

»Findet Beckett«, befahl Casteel, und Delano, der noch als Wolf vor uns stand, neigte den Kopf. »Naill? Emil? Ihr begleitet ihn. Ich will ihn lebendig.«

Die beiden Atlantianer nickten und verneigten sich. Ich befürchtete, dass *lebendig* in diesem Fall nichts Gutes verhiß. »Er ist doch noch ein Kind«, meinte ich und beobachtete, wie Delano, Naill und Emil verschwanden. »Er hatte Angst. Und jetzt, wo ich so darüber nachdenke ...«

»Poppy.« Casteels Lippen strichen sanft über meine verletzte Wange. »Ich habe dazu zwei Dinge zu sagen. Erstens:

Wenn Beckett etwas mit der Sache zu tun hatte, ist es mir egal, was oder wer er ist, und es kümmert mich einen Dreck, was er dabei empfunden hat.« Er erhob die Stimme, sodass ihn alle im Tempel hören konnten, einschließlich seiner Eltern.

»Jeder, der meine Frau angreift, erklärt mir damit persönlich den Krieg, und sein Schicksal ist besiegelt. Und zweitens?« Er senkte den Kopf noch weiter, und dieses Mal berührten seine Lippen meinen Mund. Sein Kuss war sanft wie eine Feder. Ich spürte ihn kaum, dennoch zog sich mein Inneres zusammen. Als er den Kopf wieder hob, sah ich in seinem Gesicht den Jäger, der sein Opfer ins Visier nimmt. Er sah aus wie damals, kurz bevor er in Neuanfurt Landell das Herz aus der Brust gerissen hatte.

Casteel wandte sich an den einzigen Wolf, der noch hier war und auf zwei Beinen stand. »*Du!*«

A decorative, ornate frame with a central rectangular opening containing the number '2'. The frame is embellished with intricate scrollwork and floral patterns, particularly at the top and bottom corners.

ALASTIR DAVENWELL WAR DER BERATER des Königs und der Königin. Und als König Malec seine Mätresse Isbeth zur Aufgestiegenen gemacht hatte, war es Alastir gewesen, der Königin Eloana gewarnt und damit das Band zu dem mittlerweile im Exil lebenden – aber vermutlich bereits toten – König gebrochen hatte. Nur die Götter wussten, wie vielen Atlantianern Alastir im Laufe der Jahre bei der Flucht aus Solis und vor den Aufgestiegenen geholfen hatte.

Auch für meine Familie wäre vielleicht alles anders gekommen, wenn sie Alastir gekannt hätten. Vielleicht wären sie noch am Leben und führten ein glückliches, erfülltes Leben in Atlantia. Zusammen mit meinem Bruder Ian, der inzwischen vermutlich zu einem Aufgestiegenen gemacht worden war.

Ich schluckte schwer und schob die Gedanken an meine Familie beiseite. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Ich mochte Alastir. Er war von Anfang an gütig zu mir gewesen. Viel wichtiger war jedoch, dass Casteel den Wolf mochte und respektierte. Falls Alastir nun seine Finger im Spiel hatte, hätte es Casteel unendlich verletzt.

Ehrlich gesagt, hoffte ich, dass weder Alastir noch Beckett etwas mit der Sache zu tun hatten, aber ich glaubte schon lange nicht mehr an Zufälle. Außerdem hatte ich bereits in der Nacht, als die Aufgestiegenen vor Spessa Aufstellung bezogen hatten, Zweifel an Alastir gehegt. Im Kampf und während der darauffolgenden Ereignisse war dieses

Gefühl in den Hintergrund getreten, aber jetzt war es wieder da.

Casteel war vor langer Zeit mit Shea – Alastirs Tochter – verlobt gewesen, doch dann war Casteel von den Aufgestiegenen gefangen genommen worden, und Shea hatte ihn und seinen Bruder verraten, um ihr eigenes Leben zu retten. Alastir und auch alle anderen glaubten, dass Shea einen heldenhaften Tod gestorben war, doch ich kannte die tragische Wahrheit. Jedenfalls hatte Alastir auch eine Großnichte, eine Wölfin, mit der er und König Valyn Casteel verheiratet wollten, sobald dieser nach Atlantia zurückkehrte. Alastir hatte mir während eines Abendessens davon erzählt und behauptet, er hätte gedacht, Casteel hätte es mir bereits gebeichtet. Ich war mir nicht sicher gewesen, ob ich ihm glauben sollte, aber das tat nun ohnehin nichts mehr zur Sache.

Ich war doch sicher nicht die Einzige, die diesen Plan seltsam fand, oder? Alastirs Tochter? Und jetzt seine Großnichte? Es gab sicher mehr als genug Wölfinnen oder Atlantianerinnen, die genauso gut als Casteels Ehefrauen geeignet waren, vor allem, nachdem Casteel nie gesagt hatte, dass er sich überhaupt für diese Verbindung interessierte.

Nichts von alldem machte Alastir schuldig, aber es war seltsam.

Der ältere Wolf sah Casteel wie vom Donner gerührt an. »Ich weiß nicht, was du Beckett vorwirfst oder warum es etwas mit mir zu tun haben soll, aber mein Neffe würde sich nie an einem solchen Hinterhalt beteiligen. Er ist noch ein Kind, und ich ...«

»Halt deine verdammte Klappe«, knurrte Casteel, und ich warf einen verstohlenen Blick über seine Schulter.

Der Wolf wurde blass. »Casteel ...«

»Ich will mich nicht wiederholen müssen«, unterbrach Casteel ihn und wandte sich an die Wächter. »Nehmt ihn fest.«



»Wie bitte?«, rief Alastir aufgebracht.

Ein Teil der Wächter wandte sich zu ihm um, während die anderen nervös zwischen Casteel und dem Königspaar hin und her schauten.

Der König betrachtete seinen Sohn mit schmalen Augen. »Soweit wir wissen, hat Alastir sich nichts zuschulden kommen lassen.«

»Vielleicht nicht. Vielleicht ist er vollkommen unschuldig, wie sein Großneffe. Aber bis wir es mit Sicherheit wissen, will ich ihn im Kerker sitzen sehen«, stellte Casteel klar. »Nehmt ihn fest, oder ich mache es selbst.«

Jasper trat leise knurrend nach vorne, und seine Muskeln spannten sich unter seiner sterblichen Haut. Die Wächter traten nervös von einem Bein aufs andere.

»Wartet!«, rief Alastir.

Seine Wangen waren mit roten Flecken übersät, und ich spürte den Zorn in ihm.

»Er hat nicht die Befugnis, den Wächtern der Krone Befehle zu erteilen.«

Die Wächter der Krone waren vermutlich genauso organisiert wie die königlichen Wächter, die den Aufgestiegenen dienten. Sie nahmen ihre Befehle lediglich von Königin Ileana und König Jalara entgegen. Oder von dem jeweiligen Aufgestiegenen, der einer Stadt vorstand.

»Sag mir, wenn ich mich irre«, erwiderte Casteel, »aber meine Mutter hat ihre Krone abgenommen und jedem hier befohlen, sich vor der neuen Königin zu verneigen. Wobei es sich dabei zufällig um meine Frau handelt. Der atlantischen Tradition entsprechend, macht mich das zum König, ganz egal, auf wessen Kopf die Krone sitzt.«

Mein Herz machte einen Satz. *König. Königin.* Er sprach sicher nicht von uns.

»Du hast den Thron und die dazugehörigen Verpflichtungen doch immer abgelehnt«, zischte Alastir. »Du hast Jahr-

zehnte damit verbracht, nach deinem Bruder zu suchen, damit er den Thron besteigen kann. Und jetzt willst du ihn für dich beanspruchen? Hast du deinen Bruder also tatsächlich aufgegeben?»

Ich sog die Luft ein, und Wut stieg in mir hoch. Alastir wusste, wie viel es Casteel bedeutete, Malik zu finden und zu befreien. Und seine Worte trafen Casteel tief. Ich fühlte erneut, was ich bereits damals gespürt hatte, als ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Den Schmerz, der sich wie Eisplitter in meine Haut bohrte und der ihn niemals losließ. Auch wenn sie in letzter Zeit ein wenig in den Hintergrund getreten waren, schwelten die Qualen, die ihm das Schicksal seines Bruders bereitete, immer knapp unter der Oberfläche. Erst vor Kurzem hatte er sich erlaubt, etwas anderes zu fühlen außer Schuld, Scham und Trauer.

Ich trat unbewusst aus dem Schatten des Blutbaumes. »Casteel hat Malik nicht aufgegeben«, zischte ich. »Wir werden ihn finden und befreien. Prinz Malik hat mit dem hier nichts zu tun.«

»Oh Götter.« Eloana presste sich die Hand auf den Mund und wandte sich an ihren Sohn. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt, und die Trauer, die in Wellen von ihr ausging, war beinahe überwältigend. Auch für sie war der Schmerz wie ein Schatten, der ihr überallhin folgte. Und genau wie bei Casteel bohrte er sich wie Eisscherben in meine Haut. »Hawke, was hast du getan?«

Mein Blick sprang zu Valyn, während ich die Verbindung zu Casteels Mutter eilig trennte, bevor mich ihr Schmerz übermannen konnte. Auch ihn umgab die Trauer wie ein Mantel, doch sie war von einer brennenden, verzweifelten Wut durchsetzt. Er unterdrückte beides dank einer inneren Stärke, für die ich ihn nur bewundern konnte und um die ich ihn beneidete. Er beugte sich zu seiner Frau und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie schloss die Augen und nickte langsam.

Oh Götter, hätte ich bloß nichts gesagt. »Es tut mir leid.« Ich verschränkte meine zitternden Hände ineinander. »Ich wollte nicht ...«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, erklärte Casteel und sah mich einen Moment lang an.

Was ich nun spürte, war so warm und süß, dass es den eisigen Schmerz ein wenig dämpfte.

»Ich bin derjenige, der sich entschuldigen sollte«, erklärte Alastir barsch und überraschte mich damit. »Ich hätte Malik nicht zur Sprache bringen sollen.«

Casteel musterte ihn eingehend, als wüsste er nicht, was er mit Alastirs Entschuldigung anfangen sollte, und mir ging es genauso. Stattdessen wandte er sich an seine Eltern. »Ich weiß, was ihr jetzt denkt. Vermutlich dasselbe wie Alastir. Ihr denkt, die Ehe mit Penellaphe wäre nur ein weiterer vergeblicher Versuch, Malik zu retten.«

»Ist sie das denn nicht?«, flüsterte seine Mutter mit Tränen in den Augen. »Wir wissen, dass du sie entführt hast, um sie als Geisel zu benutzen.«

»Ja, das habe ich«, bestätigte Casteel. »Aber das ist nicht der Grund, warum wir geheiratet haben. Das ist nicht der Grund, warum wir zusammen sind.«

Früher hatte ich ein schlechtes Gefühl bei dieser Geschichte. Die Wahrheit darüber, wie Casteel und ich an diesen Punkt gelangt waren, war unbequem, aber mittlerweile gab sie mir nicht mehr das Gefühl, meine Haut sei zu klein für meinen Körper. Ich sah hinunter auf den goldenen Ring an meinem Zeigefinger und auf das verschnörkelte, golden leuchtende Band der Ehe auf meiner Handfläche. Meine Mundwinkel wanderten nach oben. Casteel hatte sich mit der Absicht an mich herangemacht, mich zu benutzen, doch das hatte sich geändert, lange bevor wir beide es bemerkt hatten. Das *Wie* spielte keine Rolle mehr.

»Ich würde euch gern glauben«, hauchte seine Mutter.

Ihre Sorge lastete auf ihr wie eine viel zu schwere, raue Decke. Sie *wollte* es glauben, aber sie tat es nicht.

»Das ist auch etwas, über das wir reden müssen.« Valyn räusperte sich, und es war klar, dass auch er Zweifel an den Beweggründen seines Sohnes hegte. »Im Moment bist du allerdings noch nicht der König, und sie ist auch noch nicht die Königin. Eloana hat in einem sehr leidenschaftlichen Moment ihre Krone niedergelegt«, fuhr er fort und drückte die Schultern seiner Frau. Sie verzog das Gesicht als Antwort auf die Behauptung ihres Ehemannes, und ich spürte ihre Gefühle bis in mein Inneres. »Trotzdem muss zuerst eine Krönungszeremonie stattfinden, und der Anspruch auf den Thron muss unangefochten bleiben.«

»Wer sollte ihren Anspruch auf den Thron anfechten?« Jasper verschränkte lachend die Arme vor der Brust. »Selbst wenn sie nicht den Erben geheiratet hätte, kann das niemand. Und das wisst Ihr. Das wissen wir alle.«

Ich fühlte mich, als würde ich erneut am Abgrund in den Skotos-Bergen stehen. Ich wollte den Thron nicht besteigen. Und Casteel ebenso wenig.

»Wie dem auch sei«, meinte Valyn, und seine Augen wurden schmal. »Solange wir nicht wissen, wer an dem Angriff beteiligt war, und solange wir keine Zeit zum Reden hatten, sollte Alastir an einem sicheren Ort unterkommen.«

Alastir wandte sich zu ihm herum. »Aber das ist...«

»Ein Angebot, das du gnädig annehmen wirst.« Valyn brachte den Wolf mit einem einzigen Blick zum Schweigen, und nun war klar, woher Casteel diese Fähigkeit hatte. »Es ist zu deinem und unser aller Besten. Wenn du dich weigerst, werden Jasper, Kieran oder mein Sohn im nächsten Augenblick über dich herfallen. Und im Moment kann ich dir nicht versprechen, dass ich mich ihnen in den Weg stellen werde.«

Casteels Lächeln war so kalt wie der erste Hauch des

Winters. Die Spitzen seiner Fangzähne blitzten auf. »Ich werde vor allen anderen bei dir sein.«

Alastirs Blick huschte zwischen Jasper und seinem Prinzen hin und her. Dann senkte er die Hände, atmete tief ein und aus und fixierte Casteel mit seinen winterblauen Augen. »Du bist wie ein Sohn für mich. Du wärst mein Sohn geworden, hätte das Schicksal nicht andere Pläne für uns bereitgehalten«, sagte er, und ich wusste, er dachte an seine Tochter.

Seine Worte waren ehrlich, und der rohe, tiefe Schmerz wurde noch schlimmer, als Casteel nichts erwiderte. Es verblüffte mich, dass er diesen heftigen Schmerz bisher vor mir verbergen konnte.

»Die Wahrheit dessen, was hier passiert, wird ans Licht kommen. Am Ende werden alle wissen, dass ich keine Bedrohung bin.«

In diesem Moment spürte ich etwas in ihm. Eine heftige Entschlossenheit brannte heiß in seinen Adern. Sie war schnell wieder verschwunden, doch meine Instinkte erwachten und brüllten warnend, was ich nicht wirklich verstand. Ich trat einen Schritt vor. »Casteel ...«

Doch ich war nicht schnell genug.

»Schützt Euren König und Eure Königin!«, befahl Alastir.

Mehrere Wächter sammelten sich um Casteels Eltern. Einer griff nach hinten auf seinen Rücken. Valyn fuhr herum. »Nicht!«

Jasper schoss nach vorne und verwandelte sich im Sprung zurück in einen Wolf, als Eloana einen heiseren Schrei ausstieß. »Nein!«

Ein Pfeil traf den Wolf in der Schulter, und er ging zu Boden. Noch bevor er auf dem gesprungenen Marmor aufkam, hatte er erneut seine menschliche Form angenommen. Ich taumelte entsetzt zurück, als er sich plötzlich nicht mehr

bewegte und seine Haut eine blassgraue Farbe annahm. War er ...?

Als schrilles Jaulen und wütendes Knurren von außen in den Tempel drang, setzte mein Herz aus. Die anderen Wölfe ...

Ein Pfeil schoss durch die Luft und traf Kieran, der gerade auf mich zusprang. Ein Schrei blieb mir im Hals stecken, als er sich noch einmal aufrichtete, bevor er endgültig zu Boden ging. Er drückte den Rücken durch, dann krümmte er sich zusammen. Als sich unsere Blicke trafen, traten die Sehnen an seinem Hals hervor. Seine Augen leuchteten in einem blauen Silber, und er griff nach dem Pfeil, der aus seiner Schulter ragte. Aus dem dünnen Schaft sickerte eine gräuliche Flüssigkeit.

»Lauf«, knurrte er und machte einen unnatürlich steifen Schritt auf mich zu. »*Lauf.*«

Ich lief zu ihm und packte seinen Arm genau in dem Moment, als seine Beine unter ihm nachgaben. Seine Haut war eiskalt. Ich versuchte, ihn festzuhalten, doch er war zu schwer, und er knallte mit dem Rücken auf dem Boden. Casteel tauchte neben mir auf und legte einen Arm um meine Mitte. Entsetzt sah ich zu, wie Kierans braune Haut langsam grau wurde, und ich ... ich spürte nichts mehr. Weder von ihm noch von Jasper. Aber sie konnten nicht ... Das konnte doch nicht wirklich passieren. »Kieran ...?«

Casteel schob mich hinter sich, und ich spürte seine brennend heiße Wut. Etwas traf ihn und riss ihn von mir fort. Seine Mutter schrie auf, und ich sah gerade noch, wie Königin Eloana einem Wächter den Ellbogen ins Gesicht rammete. Knochen brachen, und sie stürzte nach vorne, doch ein weiterer Wächter packte sie von hinten.

»Aufhören! Sofort aufhören!«, kreischte Eloana. »Das ist ein Befehl!«

Die Angst schlug ihre Klauen in mich, als ich den Pfeil

sah, der aus Casteels unterem Rücken ragte und aus dem ebenfalls eine seltsame, gräuliche Flüssigkeit sickerte. Dennoch stand er immer noch aufrecht und mit dem Schwert in der Hand vor mir und stieß ein todbringendes Knurren aus. Er machte einen Schritt nach vorne.

Vom Eingang des Tempels schoss ein Pfeil auf ihn zu und bohrte sich in Casteels Schulter, während Valyn sein Schwert in den Bauch eines Mannes mit einem Bogen in der Hand rammte. Der nächste Pfeil traf Casteel am Bein, und er wurde zurückgerissen. Ich fing ihn mit einem Griff um die Mitte auf, als er das Gleichgewicht verlor, doch auch er war zu schwer für mich. Sein Schwert landete klappernd auf dem Marmor, und er schlug mit voller Wucht am Boden auf. Sein ganzer Körper bäumte sich auf, und er warf den Kopf nach hinten. Die Sehnen an seinem Hals traten hervor, und ich fiel neben ihm auf die Knie. Graue Flüssigkeit sickerte aus seinen Wunden und vermischte sich mit seinem Blut. Seine Lippen kräuselten sich, und die Adern unter seiner Haut schwellen an und wurden immer dunkler.

Nein. Nein. Nein.

Ich bekam keine Luft, als er mich mit wilden, geweiteten Augen ansah. *Das ist gerade nicht wahr.* Wieder und wieder dachte ich die Worte, während ich mich über ihn beugte und meine zitternden Hände auf seine Wangen legte. Als ich seine eiskalte Haut spürte, schrie ich auf. Nichts Lebendes fühlte sich jemals so kalt an.

»Poppy, ich ...«, keuchte er und streckte die Hand nach mir aus. Ein grauer Schleier legte sich über seine Augen.

Er erstarrte, den Blick auf einen Punkt hinter mir gerichtet. Seine Brust bewegte sich nicht mehr.

»Casteel«, hauchte ich und wollte ihn schütteln, doch sein ganzer Körper war mit einem Mal steinhart. Er lag wie eine Statue vor mir, den Rücken durchgedrückt, ein Bein angezogen und den Arm in meine Richtung gestreckt. »Casteel.«

Ich bekam keine Antwort.

Ich schickte meine Gabe aus und suchte verzweifelt nach einem Gefühl, nach irgendeinem Hinweis. Doch da war nichts. Es war, als würde er tief und fest schlafen, oder ...

Nein. Er durfte nicht tot sein.

Nur wenige Sekunden waren vergangen, seit Alastir den Befehl gegeben hatte.

Ich warf einen schnellen Blick über die Schulter. Jasper und Kieran bewegten sich ebenfalls nicht, und ihre Haut war grau wie Eisen.

Panik und Schmerz packten mich, und mein Herz klopfte wie verrückt, als ich eine Hand auf Casteels Brust legte, um seinen Herzschlag zu fühlen. »Bitte. Bitte«, murmelte ich, und Tränen stiegen in meine Augen. »Bitte. Tu mir das nicht an. Bitte.«

Nichts.

Ich spürte nichts. Weder bei ihm noch bei Kieran oder Jasper. Ein Summen breitete sich tief in meinem Inneren aus, während ich auf Casteel hinunterstarrte. Auf meinen Ehemann. Meinen Herzverwandten. Auf mein Ein und Alles.

Ich hatte ihn verloren.

Meine Haut kribbelte, und eine dunkle, ölige, aus tiefster Seele kommende Wut breitete sich in mir aus. Sie schmeckte wie Metall und brannte wie Feuer durch meine Adern.

Sie schmeckte nach Tod.

Die Wut wuchs und wuchs, bis ich sie nicht mehr unter Kontrolle halten konnte. Ich versuchte es erst gar nicht. Tränen liefen über meine Wangen und fielen auf Casteels eisengraue Haut. Die Wut brach aus mir heraus, breitete sich in der Luft aus und sickerte in den Stein. Der Tempel unter mir begann erneut zu beben. Jemand schrie, aber ich hörte nichts mehr.

Ich nahm Casteels Schwert und ließ meine Lippen einen



Augenblick über seine gleiten. Das urtümliche *Ding* in mir pulsierte, als ich mich über meinem Ehemann erhob und mich umdrehte. Ein scharfer Wind fegte durch den Tempel und löschte die Fackeln. Die Blätter des Blutbaumes raschelten wie trockene Knochen, und mein Griff um das Schwert wurde fester. Ich konnte Casteels Eltern nicht sehen. Ebenso wenig wie Alastir.

Dafür standen Dutzende andere vor mir. Alle in Weiß, mit Schwertern und Dolchen in den Händen. Sie trugen die Metallmasken, mit denen die dunklen Nachkommen bei Angriffen ihre Gesichter bedeckt hatten. Sie hier zu sehen, hätte mir Angst einjagen sollen.

Doch es machte mich nur noch wütender.

Die urtümliche Kraft in mir schwoll an und nahm alle meine Sinne in Beschlag. Sie brachte sämtliche Gefühle zum Verstummen, bis nur noch eines übrig war: Vergeltung. Es gab nichts sonst. Kein Mitleid. Kein Mitgefühl.

Das hier war ich.

Aber ich war auch etwas vollkommen anderes.

Der Himmel über mir war wolkenlos, und kein Blutregen fiel auf mich herab, doch meine Haut sprühte silbrig weiße Funken, und wieder breiteten sich dünne Fäden von meinem Körper wie glitzernde Spinnweben über die Säulen aus und legten sich wie ein Geflecht aus schimmernden Adern über den Boden. Meine Wut wurde greifbar. Eine lebendige, atmende Kraft, der niemand entkommen konnte. Ich trat nach vorne, und die oberste Steinschicht brach unter der Sohle meines Stiefels auf.

Kleine Steine und Staub lösten sich über mir, und mehrere maskierte Angreifer wichen zurück, als zarte Risse die Statuen der Götter überzogen.

Ein Maskierter brach aus der Reihe und stürzte auf mich zu. Als er ausholte, blitzte sein Schwert im Licht der Sonne. Ich bewegte mich nicht, während der Wind in meine verwor-

renen Haare fuhr. Er brüllte und ließ das Schwert auf mich niederzischen ...

Doch ich packte seinen Arm, hielt ihn fest und rammte Casteels Schwert in seine Brust. Seine Tunika färbte sich rot, dann erschauerte er und fiel zur Seite. Vier weitere Angreifer kamen auf mich zu, und ich wirbelte unter dem Arm des einen hindurch und schnitt dabei dem anderen die Kehle auf. Blut spritzte, als ich weiter herumfuhr und das Schwert durch eine Metallmaske schnitt. Ein scharfer, brennender Schmerz durchfuhr meinen Rücken, als ich einen Fuß auf der Brust eines Angreifers abstellte und ihm das Schwert aus dem Schädel zog.

Eine Hand packte mich, und ich wirbelte herum und trieb dem Angreifer das Schwert in den Bauch. Als ich es wieder herauszog, brüllte ich vor Wut. Sie brachte die Luft zum Vibrieren, und eine Statue im hinteren Teil des Tempels brach entzwei. Steinbrocken krachten zu Boden.

Ein weiterer Schmerz durchfuhr mein Bein. Ich wandte mich um und schwang das Schwert. Es stieß lediglich auf geringen Widerstand. Ein Dolch fiel mir in die Hände, während der Kopf mitsamt der Maske in die andere Richtung davonrollte. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie einer der dunklen Nachkommen Kierans steifen Körper an den Armen packte. Ich drehte den Dolch in meiner Hand herum, riss den Arm zurück und warf. Die Klinge bohrte sich in den Hals des Angreifers, der nach hinten taumelte.

Eine Bewegung erregte meine Aufmerksamkeit. Eine neue Welle maskierter Angreifer rannte durch den Tempel. Silbrig weißes Licht blendete mich, als ich die flüsternde Stimme einer Frau in meinem Inneren hörte. *So sollte es nicht kommen.*

Im nächsten Augenblick sah ich sie. Ihre Haare leuchteten wie das Mondlicht, als sie ihre Hände tief in den Boden grub. Ich wusste instinktiv, dass sie einst genau an dieser

Stelle gestanden hatte, an der der Tempel errichtet worden war. Damals, als die Welt noch ein unbekannter Ort war.

Sie legte den Kopf in den Nacken und schrie vor Schmerz und Wut, die auch in mir pulsierten. Von ihren Händen ausgehend überzog silbrig weißes Licht den Boden. Er brach auf, und knochige, blendend weiße Finger stachen aus der Erde.

Dann hörte ich sie erneut. *Ich habe das alles hier so satt.*  
Genau wie ich.

Ich erschauerte, und als ich das Schwert fortschleuderte, verblasste das Bild der Frau. Mein Gehirn war von sämtlichen Gedanken befreit, und ich stellte mir vor, wie sich die glitzernden Fäden von den Säulen lösten. Sie taten es für mich und legten sich wie ein feines Netz über ein Dutzend Angreifer. Ich wollte, dass sie sich fühlten wie ich. Gebrochen. Verstümmelt. Verloren.

Knochen brachen. Arme und Beine wurden ausgerenkt. Wirbelsäulen knickten. Und sie fielen um wie dünne Bäumchen im Sturm.

Der Rest wandte sich ab und rannte. Sie wollten fliehen, aber das würde ich nicht erlauben. Sie würden bezahlen. Sie würden meinen Zorn schmecken und darin ertrinken. Ich würde zuerst diesen Tempel und dann das gesamte Königreich zerschmettern, wenn es nötig war. Sie würden spüren, was in mir steckte. Was sie zum Leben erweckt hatten.

Die Wut brach in einem weiteren Schrei aus mir heraus, und ich trat mit erhobenen Händen nach vorne. Die Fäden erhoben sich vom Boden, und in meiner Vorstellung wuchsen sie und vervielfachten sich. Sie erstreckten sich aus den Kammern des Nyktos hinaus, über die Bäume und in die Stadt dahinter.

Und in all dem Chaos sah ich *ihn*. Alastir stand am Eingang des Tempels, gerade außer Reichweite meiner pulsie-

renden Wut. Ich spürte keine Angst, sondern nur Akzeptanz. Als hätte er genau das erwartet.

Unsere Blicke trafen sich. »Ich bin keine Bedrohung für Atlantia«, sagte er. »Das bist nur du. Du warst es schon immer.«

Im nächsten Augenblick breitete sich ein Schmerz in meinem Hinterkopf aus, der so plötzlich und überwältigend stark war, dass nichts die Dunkelheit aufhalten konnte, die auf mich zuraste.

Ich fiel ins Nichts.



*DU HÜBSCHE KLEINE BLUME.*

*Was für ein schönes Pflänzchen. Unsere Poppy.*

*Nimm sie, und lass sie bluten.*

*Jetzt bist du nicht mehr so hübsch, nicht wahr...?*

Keuchend kam ich zu mir. Es roch nach feuchter Erde und Verfall. Der grauenhafte Singsang hallte in meinem schmerzenden Kopf wider, als ich die Augen öffnete und erschrocken nach Luft schnappte. Ein Schrei blieb mir im Hals stecken.

Dunkle, leere Augenhöhlen starrten mir aus einem verstaubten Schädel entgegen.

Als ich aufsprang und zurückwich, trommelte mir das Herz gegen die Rippen. Ich schaffte es gerade einen halben Meter, bis sich etwas schmerzhaft um meine Arme und Beine schlang und ich zurückgerissen wurde. Ich biss die Zähne zusammen und unterdrückte ein Wimmern, als die Haut um meine Handgelenke und unter meinen Knien zu brennen begann. Jemand hatte mir das Oberteil ausgezogen, und ich trug nur noch ein viel zu dünnes Unterkleid. Die Sorge, wo mein Oberteil und meine Hose geblieben waren und dass das geraffte Unterkleid kaum etwas verbarg, war dahin, als ich den Blick auf meine Hände senkte.

Knochen. Glänzende, elfenbeinfarbene Knochen wanden sich um meine Handgelenke. Knochen und ... Ranken. Und einige gruben sich bereits in meine Haut. Vorsichtig zog ich ein Bein an, und meine Brust hob und senkte sich panisch,

als ich dieselben Fesseln unter meinen Knien entdeckte. Bei genauerem Hinsehen erwiesen sich die Ranken als eine Art Wurzel. Getrocknetes Blut bedeckte meine Unterschenkel. Ich griff nach den Fesseln, doch ein brennender Schmerz an meinen Handgelenken ließ mich innehalten. »Bei den Göttern«, presste ich zwischen den Zähnen hervor, während ich mich vorsichtig an die feuchtkalte Wand hinter mir lehnte, an der die ineinander verschlungenen Knochen und Wurzeln ihren Ursprung hatten.

Dann richtete ich den Blick wieder auf das *Ding* neben mir. Strähnige, blonde Haare standen in Büscheln vom Schädelknochen ab, und Teile der zerlumpten und mit der Zeit schwarz gewordenen Kleidung waren noch zu erkennen. Ich hatte keine Ahnung, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, aber er oder sie lag offensichtlich schon seit mehreren Jahrzehnten oder sogar Jahrhunderten hier. Eine Art Speer mit schwarzer Klinge lag auf der Brust der Leiche. Als ich sah, dass die verworrenen Knochen und Wurzeln auch bei ihr die Hand- und Fußgelenke umschlossen, wurde mir eiskalt. Ich ließ den Blick weiterwandern und sah noch mehr sterbliche Überreste, die alle auf dieselbe Art gefesselt waren. Es waren Dutzende.

Oh Götter.

Mein Blick huschte von einer Ecke zur anderen. Aus den grauschwarzen Säulen ragten Fackeln, die den Raum in orangefarbenes Licht tauchten, und Entsetzen packte mich, als ich mehrere lange, rechteckige Steinruhen zwischen den Säulen erkannte. Särge. Von Knochen und Wurzeln bedeckte *Särge*.

Ich befand mich in einer Gruft.

Und ich war nicht die Erste, die hier gefangen gehalten wurde.

Die Panik wurde stärker, und die kalte, feuchte Luft drang kaum noch bis in meine Lunge. Mein Herz klopfte viel zu

schnell, und Übelkeit stieg in mir hoch, während ich den Blick suchend in den Bereich hinter den Särgen und den Säulen lenkte. Ich wusste nicht mehr, wie ich hierhergekommen war, oder wie lange ...

*Casteel!*

Ich sah vor mir, wie seine Haut grau geworden und er schließlich erstarrt war, und ich kniff die Augen zu, als die ersten Tränen hochstiegen, doch es hatte keinen Zweck. Ich sah ihn noch immer, den Rücken durchgedrückt, die trüber werdenden Augen, den starren Blick. Er konnte nicht fort sein. Und Kieran oder Jasper ebenso wenig. Es ging ihnen gut. Ich musste hier raus und sie finden.

Ich wollte aufstehen, doch die Fesseln gruben sich nur noch tiefer in meine Haut. Ein heiserer Schrei entfuhr mir, und ich sank an die Wand. Ich holte tief Luft und hob den Arm, um mir die Fesseln noch einmal genauer anzusehen. Stacheln. Die Knochen waren mit spitzen Stacheln übersät.

»Verdammt«, zischte ich und zuckte zusammen, als ich meine Stimme hörte.

Ich musste mich beruhigen. Ich durfte jetzt nicht in Panik geraten. Die Wölfe konnten mich doch hören, nicht wahr? Zumindest hatten Casteel und die anderen das behauptet. Sie hatten gespürt, wenn ich in Not war, und waren gekommen. Und jetzt war ich definitiv in Not.

Aber ich hatte ihr schmerzgefülltes Bellen gehört, nachdem Jasper und Kieran angeschossen worden waren. Und danach hatte es keiner mehr bis in den Tempel geschafft. Was, wenn sie ebenfalls ...?

Ich hob die Hände ans Gesicht. Die Fesseln waren locker genug, um es ohne Schmerzen berühren zu können. »Aufhören«, befahl ich mir selbst. Sie konnten nicht alle Wölfe getötet haben.

*Sie.*

Oder besser gesagt: Alastir.

Zorn und Unglaube kämpften in meinem Inneren miteinander, während ich versuchte, ruhig zu atmen. Ich würde hier rauskommen. Ich würde Casteel, Kieran und die anderen finden. Sie würden alle gesund und munter sein.

Und dann würde ich Alastir finden und töten. Langsam und qualvoll.

Ich verschloss dieses Versprechen tief in meinem Herzen und stieß langsam und gleichmäßig die Luft aus, während ich meine Hände senkte. Ich wurde schon einmal in Ketten gelegt. Im Kerker von Neuanfurt war es zwar nicht annähernd so schlimm gewesen wie hier, aber ich hatte auch mit Herzog Teerman und Lord Mazeen schlimme Dinge erlebt. Oder in der Kutsche mit Lord Chaney, der in einen Blutrausch geraten war. Auch dort war ich ruhig geblieben. Ich durfte der Panik nicht nachgeben. Wenn ich es tat, verlor ich den Verstand.

So, wie ich ihn in den Kammern des Nyktos verloren hatte.

Nein. Ich hatte nicht den Verstand verloren, als ich diese Leute getötet hatte. Ich war noch bei mir gewesen. Ich ... ich *wollte* mich nicht zurückhalten. Ich wollte nicht gegen die Macht ankämpfen, die ich in mir spürte. Ich empfand keine Reue, und ich bezweifelte, dass sich daran noch etwas ändern würde.

Meine Beine und mein Rücken schmerzten von den Wunden, die mir ihre Klingen zugefügt hatten, als ich mich umdrehte, um zu sehen, wo meine Fesseln mit der Wand verbunden waren. Es gab keinen Ring, der sie festhielt. Sie wuchsen aus der Wand, als wären sie ein Teil davon.

Verdammt, wo war ich hier gelandet?

Gegen Stein konnte ich nichts ausrichten, aber Knochen und Wurzeln waren im Vergleich dazu bruchanfälliger. Vorsichtig drehte ich das Handgelenk, sodass sich die Spitzen nicht in meine Haut bohrten, auch wenn ich die Hand steif



machte. Dann griff ich mit der anderen Hand nach der Fessel und ...

»Das würde ich lieber nicht tun.«

Mein Kopf fuhr zu der männlichen Stimme herum. Sie kam aus dem Schatten hinter den Säulen.

»Das hier sind keine normalen Knochen«, fuhr die Stimme fort. »Es sind die Knochen der Ältesten.«

Ich verzog das Gesicht und ließ die Fessel los.

Ein dunkles Lachen drang aus dem Schatten, und ich erstarrte erneut. Es klang irgendwie vertraut. Genau wie die Stimme.

»Und weil es die Knochen der Gottheiten sind, tragen sie die urtümlichste Form der Magie in sich, auch bekannt als Äther. Weißt du, was das bedeutet, Penellaphe? Diese Knochen werden nicht brechen.« Die Stimme kam näher, und ich versteifte mich. »Die Götter haben diese Technik erfunden, um jene zu fesseln, die eine zu große Bedrohung für sie waren. Man sagt, Nyktos selbst habe den Knochen der Toten diese Fähigkeiten verliehen, als er über die Schattenwelt herrschte. Als er der *Ascher* war, der Gesegnete, der Überbringer des Todes und der Wächter der Seelen. Der erste Gott des einfachen Mannes und des Todes.«

*Die Schattenwelt? Der Herrscher über die Toten?* Nyktos war der Gott des Lebens, der König der Götter. Rhain war der Gott des einfachen Mannes und des Todes. Von der Schattenwelt hatte ich noch nie gehört, und ehrlich gesagt, wollte ich es auch gar nicht.

»Aber ich schweife ab«, fuhr der Mann fort, und ich sah seine Silhouette im Dämmerlicht. Ich kniff die Augen zusammen und konzentrierte mich auf ihn, doch ich spürte nichts von seinen Gefühlen.

»Wenn du an den Fesseln ziehst, werden sie immer enger. Wenn du trotzdem weitermachst, graben sie sich in dein Fleisch und in deine Knochen, und am Ende trennen sie

deine Gliedmaßen ab. Wenn du mir nicht glaubst, musst du dir nur die anderen Gefangenen ansehen.«

Ich wollte den schattenhaften Mann nicht aus den Augen lassen, aber ich konnte nicht anders. Ich warf einen schnellen Blick auf das Skelett neben mir. Neben ihm lagen die Überreste einer knöchernen Hand.

*Oh Götter!*

»Du hast Glück, dass du nur das Blut der Götter in dir trägst und keine Gottheit bist wie die Gefangenen vor dir. Du würdest in einem solchen Fall verbluten und eines relativ schnellen Todes sterben. Die Gottheit neben dir hatte es nicht so gut.« Der Mann kam immer näher und hielt schließlich am Rand des Lichtkreises einer Fackel inne. »Er wurde schwächer und schwächer, und sein Hunger wuchs, sodass sein Körper irgendwann begann, sich selbst aufzufressen. Was vermutlich mehrere Jahrhunderte dauerte.«

Jahrhunderte? Mir wurde übel.

»Du fragst dich sicher, was er verbochen hat, um so eine schreckliche Strafe zu verdienen. Was haben er und die anderen an den Wänden und in den Särgen getan?«

Ja, das fragte ich mich tatsächlich.

»Sie wurden zu gefährlich. Zu mächtig. Zu unvorhersehbar.« Er hielt inne, und ich schluckte. »Eine zu große Bedrohung. Genau wie du.«

»Ich bin keine Bedrohung«, zischte ich.

»Nicht? Du hast Dutzende getötet.«

Ich ballte die Fäuste. »Sie haben mich grundlos angegriffen. Sie haben ...« Meine Stimme brach. »Sie haben die Wölfe angegriffen. Und ihren Prinzen. Meinen ...«

»Deinen Herzverwandten?«, schlug er vor. »Eine Vereinigung der Herzen *und* der Seelen. Sehr selten und mächtiger als jede Blutlinie. Viele nennen es ein Wunder. Sag, würdest du es jetzt immer noch als Wunder bezeichnen?«

»Ja«, knurrte ich, ohne zu zögern.

Er lachte, und erneut kam mir der Klang bekannt vor. »Dann bist du sicher erleichtert, dass sie wohlauf sind. Der König, die Königin, die beiden Wölfe und sogar der Prinz«, sagte er, und ich bekam für einen Moment keine Luft mehr. »Wenn du mir nicht glaubst, wirf einen Blick auf das eheliche Band auf deiner Handfläche.«

Mein Herz setzte aus. Daran hatte ich gar nicht gedacht. Casteel hatte mir erzählt, dass das Band verblasste, wenn einer der Ehepartner verstarb. So mancher hatte auf diese Art von dem Tod seiner großen Liebe erfahren.

Ich wollte nicht nachsehen, aber ich musste es tun. Mein Magen zog sich zusammen, als ich langsam den Blick senkte und zitternd die Handfläche nach oben drehte. Das goldene, verschnörkelte Band leuchtete sanft.

Die Erleichterung war so groß, dass ich die Lippen aufeinanderpressen musste, um nicht laut aufzuschreien. Das Band war noch da. Casteel lebte. Ich erschauerte, und meine Kehle brannte. Er *lebte*.

»Süß«, flüsterte der Mann. »So süß.«

Ein unheimliches Gefühl machte sich in mir breit und vertrieb nach und nach die Erleichterung.

»Er hätte weitaus schwerere Verletzungen davongetragen, wenn wir dich nicht aufgehalten hätten«, fuhr er fort. »Du hättest den ganzen Tempel zum Einsturz gebracht und ihn darunter begraben. Vielleicht hättest du ihn getötet. Das wäre möglich, weißt du? Die Macht in dir ist groß genug.«

»Ich würde ihm niemals wehtun.«

»Vielleicht nicht absichtlich. Aber soviel ich weiß, hast du dich kaum unter Kontrolle. Wer weiß schon, was du getan hättest?«

Ich wollte es abstreiten, doch stattdessen ließ ich beunruhigt den Kopf nach hinten an die Wand sinken. Ich wusste zwar nicht, was im Tempel aus mir geworden war, aber ich hatte mich unter Kontrolle. Natürlich hatte ich mich nach

Rache verzehrt, genauso wie die seltsame Frau, die ich gesehen hatte. Ich war bereit gewesen, alle zu töten, die vor mir flohen. Ich war bereit gewesen, das gesamte Königreich in Schutt und Asche zu legen. Aber hätte ich es auch getan? Der Großteil der Leute in Saion war unschuldig. Ich hätte sicher innegehalten, bevor ich ihnen etwas angetan hätte.

Nein, ich machte mir selbst etwas vor.

Ich hatte geglaubt, Casteel wäre schwer verletzt oder tot. Ich hätte nicht aufgehört. Nicht, bevor mein Durst nach Rache gestillt gewesen wäre. Und wer weiß, was dazu notwendig gewesen wäre.

Die Luft schmeckte mit einem Mal bitter, und es kostete mich einige Mühe, diese Gedanken mit dem Vorsatz beiseitezuschieben, mich später damit zu beschäftigen. »Was hast du mit ihm gemacht? Und mit den anderen?«

»Ich habe gar nichts gemacht.«

»Lügner«, zischte ich.

»Ich habe keinen einzigen Pfeil abgeschossen. Ich war nicht einmal dort«, erwidert er. »Aber diejenigen, die es waren, haben ihre Pfeile mit dem Gift der Schattenblume präpariert, die in den östlichen Regionen der Nyktos-Berge wächst. Sie führt zu Krämpfen und anschließend zu einer vollständigen Lähmung. Irgendwann fallen die Opfer in einen tiefen Schlaf, bis dahin ist es allerdings recht schmerzhaft. Offenbar braucht der Prinz etwas länger als üblich, um wieder zu erwachen. Einige Tage, wie ich annehme, was bedeutet, dass er vermutlich morgen wieder der Alte ist.«

Ein paar Tage? Morgen? »Wie lange war ich denn ohnmächtig?«

»Zwei, maximal drei Tage.«

Gute Götter.

Ich wollte gar nicht wissen, wie hart der Schlag auf meinem Hinterkopf gewesen sein musste, um mich derart lange außer Gefecht zu setzen. Die anderen hatten allerdings

nicht so viele Pfeile abbekommen wie Casteel. Kieran war vermutlich schon wieder wach. Genau wie Jasper. Vielleicht würden sie ...

»Ich weiß, was du denkst«, unterbrach der Mann meine Gedanken. »Du glaubst, dass die Wölfe nach wie vor deinen Ruf hören. Dass sie kommen und dich retten werden. Aber das werden sie nicht. Die Knochen unterdrücken das *Notam*. Genauso wie alle anderen Fähigkeiten, die du womöglich hast. Sie reduzieren dich auf das, was du bist. Eine Sterbliche.«

Spürte ich deshalb nichts, wenn ich mich auf ihn konzentrierte? Das war keine gute Nachricht. Panik stieg erneut in mir hoch, doch in diesem Moment trat die schattenhafte Gestalt ins Licht der Fackel.

Mein ganzer Körper versteifte sich beim Anblick des schwarz gekleideten Mannes. Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Es war unmöglich. Dennoch erkannte ich die dunklen, kurz geschorenen Haare, das kantige Kinn und die dünnen Lippen. Jetzt wusste ich, warum mir das Lachen so bekannt vorgekommen war.

Vor mir stand der Kommandant der königlichen Wächter.  
*Kommandant Jansen.*

»Aber Ihr seid doch tot!«, hauchte ich und beobachtete, wie er zwischen den Säulen auf mich zukam.

Eine dunkle Augenbraue schoss in die Höhe. »Was bringt dich zu dieser Annahme, Penellaphe?«

»Kurz nachdem wir aufgebrochen sind, haben die Aufgestiegenen herausgefunden, dass Hawke nicht derjenige war, für den sie ihn hielten.« Das hatte mir Lord Chaney in der Kutsche erzählt. »Es hieß, die dunklen Nachkommen hätten die königliche Wache bis in die höchsten Ränge infiltriert.«

»Das ist wahr, aber ich bin entkommen.« Jansens Mundwinkel zuckten amüsiert, während er weiter auf mich zu-

schlenderte und dabei den Finger über einen der Säрге streichen ließ.

Ich sah verwirrt zu ihm hoch. »Das verstehe ich nicht. Ihr seid ein doch ein dunkler Nachkomme. Ihr steht hinter dem Prinzen.«

»Ich stehe hinter *Atlantia*.« Er bewegte sich so schnell auf mich zu, dass er schon im nächsten Augenblick vor mir kniete und mir in die Augen sah. »Und ich bin kein dunkler Nachkomme.«

Das war mir nach seiner Hochgeschwindigkeitseinlage auch selbst klar geworden. »Was bist du dann?«, fragte ich und beschloss, dass übertriebene Höflichkeit in dieser Situation unangebracht war und ich ihn ebenfalls duzen konnte.

Das schmallippige Lächeln wurde breiter. Seine Gesichtszüge wurden schärfer und schmaler, und dann *verwandelte* er sich. Er schrumpfte, und sein neuer Körper war so schwächlich, dass er in Jansens Kleidern beinahe verschwand. Seine Haut wurde dunkler und glatter, die Haare schwärzer und länger, die Augen leuchteten winterblau.

Eine Sekunde später kniete Beckett vor mir.



## 4

»GUTE GÖTTER«, KEUCHTE ICH und wich vor dem *Ding* zurück, das vor mir hockte.

»Habe ich dich etwa erschreckt?«, fragte Jansen/Beckett mit der Stimme des jungen Wolfes. Und auch sein Gesicht sah genauso aus wie das von Alastirs Großneffen.

»Du bist ein ... Metamorpher.«

Er nickte.

Ich starrte ihn an und konnte nicht begreifen, dass Jansen vor mir kniete und nicht Beckett. »Ich ... ich wusste nicht, dass ihr auch die Form anderer Leute annehmen könnt.«

»Die meisten Metamorphen, die noch am Leben sind, können sich ausschließlich in Tiere verwandeln oder haben ... andere Fähigkeiten«, erklärte er. »Ich bin einer der wenigen, die dazu fähig sind und diese Form auch längere Zeit beibehalten können. Willst du wissen, wie?«

Das wollte ich, aber ich sagte nichts.

Glücklicherweise war er in redseliger Stimmung. »Ich brauche nur etwas von der Person, zu der ich werden will. Eine Haarsträhne reicht für gewöhnlich. Wölfe sind zum Beispiel unglaublich einfach zu kopieren.«

Es überstieg meinen Horizont, wie irgendjemand *einfach zu kopieren* sein konnte. »Wissen diese Leute denn, dass du ihre Gestalt angenommen hast?«

Becketts jugenhaftes Gesicht lächelte, als Jansen den Kopf schüttelte. »Normalerweise nicht.«

Es war mir unbegreiflich, wie man die Identität einer

anderen Person annehmen konnte, und zu allem Überfluss auch noch ohne deren Erlaubnis. Es schien mir eine arge Verletzung der Persönlichkeitsrechte, vor allem, wenn dadurch jemand hinters Licht geführt wurde ...

Mit der Erkenntnis stieg neue Wut in mir hoch. »Du warst das!«, zischte ich zornig. »Du hast mich in den Tempel geführt, nicht Beckett.«

»Ich wusste schon immer, dass sich hinter dem Schleier ein kluges Mädchen verbirgt«, erklärte er und verwandelte sich in seine ursprüngliche Form zurück. Es war ein unglaublicher Anblick, der auch beim zweiten Mal nicht weniger schockierend wirkte.

Das Wissen, dass es nicht der junge verspielte Wolf gewesen war, der mich in die Falle gelockt hatte, brachte eine immense Erleichterung mit sich.

»Aber wie? Wie kann es sein, dass niemand etwas bemerkt hat? Dass ich ...« Ich brach ab. Als ich im Tempel seine Gefühle gespürt hatte, waren sie mir erschienen wie bei dem echten Beckett.

»Du willst wissen, warum der Prinz nichts ahnte? Ja, nicht einmal Kieran oder Jasper? Wenn Metamorphe die Identität eines anderen annehmen, ist es schwierig, einen Unterschied zu bemerken. Manchmal vergessen wir beinahe selbst, wer wir sind.« Ein besorgter Ausdruck huschte über sein Gesicht, doch er war so schnell verschwunden, dass ich mir nicht sicher war, ob ich ihn überhaupt gesehen hatte. »Natürlich weiß unser Prinz, dass ich ein Metamorpher bin. Und viele andere ebenfalls. Aber offensichtlich hat niemand mit einer derartigen Tücke gerechnet.«

»Ist Beckett wohlauf?«

Jansen wandte den Blick ab. »So war es geplant. Er bekam einen Schlaftrunk und sollte schlafen, während ich seinen Platz einnahm.«

Mein Herz zog sich zusammen. »Aber es kam anders?«



»Ja.« Jansen schloss einen Moment lang die Augen. »Ich habe die für einen jungen Wolf notwendige Menge unterschätzt. Er wachte auf, als ich das Zimmer betrat.« Er lehnte sich zurück und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Die Geschichte nahm eine unglückliche Wendung.«

Bittere Galle stieg meine Kehle hoch. »Du hast ihn umgebracht?«

»Es musste sein.«

Ich starrte den Metamorphosen ungläubig an. »Er war noch ein Kind.«

»Ich weiß.« Er ließ die Hand sinken. »So etwas wollte niemand, aber es musste sein.«

»Es musste absolut nicht sein.« Tränen trübten meinen Blick. »Er war ein unschuldiges Kind.«

»Es sterben ständig Unschuldige. Du hast dein ganzes bisheriges Leben in Solis verbracht. Du weißt, dass es so ist.«

»Und deshalb ist es in Ordnung, dasselbe zu tun?«

»Nein. Aber der Zweck heiligt die Mittel. Das Volk von Atlantia versteht das«, erwiderte Jansen.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass *irgendjemand* verstand, warum ein Kind den Tod finden musste. »Und was kümmert es dich überhaupt? Du hast zugesehen, wie Leute verhungert sind, wie sie misshandelt und angeblich den Göttern übergeben wurden. Aber du hast nie etwas unternommen.«

»Damals kannte ich die Wahrheit noch nicht«, fauchte ich und blinzelte die Tränen fort.

»Und deshalb ist es in Ordnung?«

»Nein«, erwiderte ich, und seine Augen weiteten sich überrascht. »Außerdem habe ich nicht immer nur zugesehen. Ich habe getan, was ich konnte.«

»Aber es hat nicht gereicht.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.« Ich atmete zitternd ein. »Warum tust du das hier?«

»Es ist meine Pflicht, sämtliche Bedrohungen für Atlantia auszuschalten.«

Ich stieß ein heiseres, ungläubiges Lachen aus. »Du kennst mich seit Jahren. Du weißt, dass ich keine Bedrohung bin. Ich wurde bedroht und habe reagiert.«

»Das sagst du jetzt. Aber das hätte sich bald geändert«, erwiderte er. »Seltsam, wie verschlungen die Wege des Schicksals oft sind, nicht wahr? Ich habe eine falsche Identität angenommen, um Casteel den Weg zu dir zu ebnen. Ich habe jahrelang eine Lüge gelebt, damit er die Jungfräuliche entführen und sie als Geisel benutzen kann, um seinen Bruder zu befreien und einen Teil des verlorenen Landes zurückzugewinnen. Ich hatte keine Ahnung, was du bist oder warum man dich zur Jungfräulichen gemacht hat.«

»Und unsere Heirat war wie ein Verrat für dich?«

»Eigentlich nicht«, antwortet er überraschend. »Casteel konnte seine Pläne trotzdem in die Tat umsetzen und hätte sich mit dir als seiner Ehefrau vielleicht in einer besseren Verhandlungsposition befunden.«

»Aber warum dann das alles? Weil ich einen Tropfen göttlichen Blutes in mir habe?«

»Einen Tropfen?« Jansen lachte. »Mädchen, ich habe gesehen, was du in dem Tempel angerichtet hast. Stell dein Licht nicht unter den Scheffel.«

Meine Wut entflammte von Neuem, und ich hieß sie willkommen und klammerte mich an sie. Sie war besser als die Trauer, die in mir schwelte. »Ich bin schon seit Jahren kein *Mädchen* mehr, also nenn mich nicht so.«

»Ich bitte um Verzeihung.« Er senkte den Kopf. »Ich würde wetten, dass du mehr als einen Tropfen göttlichen Blutes in dir trägst. Deine Blutlinie blieb über die Jahrhunderte außergewöhnlich rein, sonst hättest du nicht diese göttlichen Fähigkeiten.« Er bewegte sich so schnell, dass ich es nicht einmal bemerkte, und umfasste im nächsten Augen-

blick mein Kinn. Ich versuchte, mich loszureißen. Doch er hielt mich fest. Seine dunklen Augen musterten mein Gesicht, als würden sie etwas suchen. »Seltsam, dass es mir nicht früher aufgefallen ist.«

Ich hob die Hand und umklammerte seinen Unterarm. Die Fesseln um mein Handgelenk zogen sich warnend zusammen. »Nimm deine Finger weg.«

»Sonst was, Jungfräuliche?« Sein Lächeln wurde breiter, und meine Wut wuchs. »Du kannst nichts tun, ohne dir selbst zu schaden. Ich meinte vorhin, du wärst schon immer klug gewesen. Mach mich nicht zum Lügner.«

Hilflose Wut und tiefe Verzweiflung packten mich, als mir klar wurde, dass ich mich nicht wehren konnte. »Lass mich los!«

Jansen löste seinen Griff und stand auf. Er betrachtete die Knochen neben mir, während ich einige Male tief ein- und ausatmete. Mein Herz klopfte viel zu schnell. »Mir war klar, dass ich nicht mehr allzu lange in Masadonien bleiben durfte«, fuhr er fort. »Also bin ich kurz nach eurer Abreise ebenfalls aufgebrochen. Ich traf Alastir auf der Straße nach Spessa. Da erfuhr ich, was du wirklich bist.«

Meine Fingernägel gruben sich in meine Handflächen. »Dann wusste Alastir es also?«

»Nicht sofort.« Er trat gegen einen Gegenstand und kickte ihn über den staubigen Boden. Es war eine knochige Hand. Mir wurde übel. »Ich hielt mich versteckt, bis es Zeit wurde, Becketts Identität zu übernehmen.«

»Du hast zugesehen, wie wir von der Armee der Aufgestiegenen beinahe überrannt wurden? Leute sind gestorben, und du hast einfach danebengestanden?« Meine Stimme triefte vor Verachtung.

Er fuhr zu mir herum. »Ich bin kein Feigling.«

»Das hast du gesagt.« Ich lächelte schmallippig. »Nicht ich.«

Er stand einen Augenblick regungslos da. »Es war nicht einfach zuzusehen, wie die Aufgestiegenen in Spessa einfielen. In meinem Versteck zu bleiben, war das Schwerste, was ich je getan habe. Aber im Gegensatz zu den falschen Hüterinnen bin ich ein wahrer Hüter Atlantias, ein *Protektor* des Königreiches. Ich wusste, dass meine Aufgabe sehr viel größer ist, als den möglichen Fall Spessas oder selbst den Tod unseres Prinzen zu verhindern.«

»Ein wahrer Hüter Atlantias?« Ich dachte an die Frauen, die einer langen Linie von Kriegerinnen entstammten und von der Mauer um Spessa gesprungen waren und ihre Schwerter furchtloser geschwungen hatten, als ich es beim Kommandanten jemals gesehen hatte. Ich lachte auf. »Du bist blass und erbärmlich im Vergleich zu den Hüterinnen.«

Der Schmerz auf meiner Wange war das einzige Anzeichen, dass er sich bewegt und mich geschlagen hatte. Ein metallischer Geschmack breitete sich in meinem Mund aus.

»Mir ist klar, dass die Umstände sehr verwirrend und aufreibend für dich sind«, meinte er mit falschem Mitgefühl. »Aber wenn du mich noch ein einziges Mal beleidigst, kann ich für nichts garantieren.«

Ein eisiges und dennoch brennendes Gefühl überzog meine Haut. Meine Wange pochte, als ich den Kopf drehte und ihn ansah. »Du wirst sterben«, versprach ich und lächelte, als seine Wangen vor Wut zu glühen begannen. »Es wird durch meine Hand geschehen, und es wird ein Tod sein, der zu einem Feigling wie dir passt.«

Er schoss auf mich zu, und dieses Mal legte sich die Dunkelheit mit einem brennenden Schmerz über mich, dem ich nicht entkommen konnte, egal, wie sehr ich es versuchte.

Ich biss die Zähne zusammen, als sich die Fesseln noch enger um meine Handgelenke schlangen, und schob die Hand ein Stück nach links, während ich den Speer auf der Brust

des Toten neben mir fixierte. Frisches Blut tropfte auf den Steinboden, und ich hielt keuchend inne.

Ich wartete einen Moment, denn ich hatte bemerkt, dass die Fesseln mit jeder Minute, die ich mich nicht bewegte, lockerer wurden. Es war ein sehr schmerzhafter Prozess gewesen.

Ich konzentrierte mich darauf, ruhig und regelmäßig zu atmen, und lehnte den Kopf an die Wand. Mein ganzer Arm pochte. Ich hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, seit ich das Bewusstsein verloren hatte, aber vermutlich waren es einige Stunden. Vielleicht aber auch länger, denn mittlerweile war der Hunger zu einem beständigen Schmerz herangewachsen. Und mir war kalt bis auf die Knochen.

Mein Blick wanderte zu den Steinsärgen. Warum hatten diese Gefangenen ein ordentliches Grab bekommen und die Toten an den Wänden nicht? Das war nur eine von unzähligen Fragen, die mich plagten. Natürlich war sie nicht annähernd die wichtigste, aber ich machte mir lieber darüber Gedanken als über die Frage, warum ich noch am Leben war.

Jansen hatte mich als Bedrohung bezeichnet. Und vielleicht war das, was im Tempel in mir erwacht war, tatsächlich eine. Aber warum ließen sie mich dann am Leben? Oder hatten sie es von Anfang an so geplant? Wollten sie mich von Anfang an in diese Gruft sperren, bis ich verhungerte und nichts als ein weiterer staubiger Knochenhaufen von mir übrig blieb?

Die Panik legte sich wie ein Schraubstock um meine Kehle, und ich bekam kaum noch Luft. Ich verdrängte sie, so gut es ging. Ich durfte der Furcht nicht nachgeben, die sich in den Schatten meines Gehirns festgesetzt hatte. Ich würde hier rauskommen. Entweder aus eigener Kraft – oder weil Casteel mich fand.

Ich wusste, dass er nach mir suchte. Vermutlich bereits

ab der Sekunde, in der er erwacht war. Wenn nötig, würde er das ganze Königreich auseinandernehmen. Er würde mich finden.

Ich würde hier rauskommen.

Aber zuerst brauchte ich eine Waffe.

Ich bereitete mich innerlich auf den Schmerz vor, dann streckte ich den Arm aus. Meine Finger berührten den staubigen Griff des Speers. Aufregung packte mich, während die Fesseln noch tiefer in mein Fleisch schnitten. Der Schmerz wurde stärker.

Irgendwo in der Dunkelheit der Gruft schrammte Stein über Stein, und ich hielt eilig inne. Ich ignorierte den pochenden Schmerz in meinem Handgelenk und legte die Hand zurück in meinen Schoß, wo frisches Blut mein Unterkleid tränkte. Ich starrte in die Schatten, um zu sehen, wer gekommen war.

»Wie ich sehe, bist du endlich wach.«

Als ich Alastirs Stimme erkannte, ballte ich die Hände zu Fäusten.

Einen Moment später trat er ins Licht einer Fackel. Er sah genauso aus wie im Tempel, außer dass seine schwarze goldbestickte Tunika heute ärmellos war. »Ich war vorhin schon mal hier, aber du hast geschlafen.«

»Du verräterischer Hurensohn«, fauchte ich.

Alastir hielt zwischen zwei Steinsärgen inne. »Mir ist klar, dass du wütend bist. Das ist dein gutes Recht. Jansen hat gestanden, dass er die Beherrschung verloren und dich geschlagen hat. Dafür entschuldige ich mich. Jemanden zu schlagen, der sich nicht wehren kann, gehört nicht zu dem Schwur, den wir geleistet haben.«

»Mir ist egal, dass er mich geschlagen hat«, zischte ich und sah wütend zu Alastir hoch. »Für mich zählt nur, dass du Casteel verraten hast. Und dass du Mitschuld am Tod deines eigenen Großneffen trägst.«

Er neigte den Kopf, und die Schatten verschluckten die tiefe Narbe auf seiner Stirn. »Du bezeichnest das, was ich getan habe, als Verrat. Für mich war es eine Notwendigkeit, um die Sicherheit Atlantias zu garantieren.«

Wut loderte in mir auf. »Wie ich schon zu Jansen sagte: Ich habe mich bloß verteidigt. Genau, wie ich Casteel, Kieran und Jasper verteidigt habe. Ich hätte ...«

»Du hättest das alles niemals getan, wenn nicht etwas geschehen wäre, das diese Reaktion rechtfertigte?«, unterbrach er mich. »Du wurdest gezwungen, die Macht in dir gegen andere zu richten?«

Ich atmete tief ein und aus. »Ja.«

»Vor langer Zeit, als die Götter, deren Namen längst vergessen sind, noch am Leben waren und gemeinsam mit den Sterblichen existierten, gab es Regeln, an die sich alle halten mussten. Die Götter haben die Sterblichen beschützt, standen ihnen zur Seite und gewährten den Gläubigsten unter ihnen den einen oder anderen Gefallen«, erklärte er.

»Deine Geschichtsstunde kannst du dir sparen«, knurrte ich.

»Aber sie haben auch als Richter, Geschworene und Henker fungiert, wenn ihnen die Taten der Sterblichen anstößig oder ungerechtfertigt erschienen«, fuhr Alastir fort, als hätte ich nichts gesagt. »Das Problem war, dass die Götter bestimmten, was anstößig und ungerechtfertigt war. Unzählige Sterbliche fanden den Tod durch die Hände der Götter, weil sie durch eine Nichtigkeit deren Zorn heraufbeschworen hatten. Irgendwann erhob sich die jüngere Generation gegen die alten Götter, doch auch sie reagierten oft mit Gewalt, ohne nachzudenken, getrieben von Leidenschaft oder anderen unsteten, unvorhersehbaren Gefühlen. Das war der Grund, warum sie sich schließlich schlafen legten.«

»Danke für die Aufklärung«, fauchte ich. »Aber das er-

klärt immer noch nicht, warum du den Prinzen verraten und Beckett dazu benutzt hast.«

»Ich tat, was getan werden musste. Die Götter gaben ihre gewalttätige Ader an die Kinder weiter, und die Gottheiten waren in ihrem Gebaren noch unberechenbarer als ihre Vorfahren«, fuhr er fort. »Einige meinen, es sei der Einfluss der Sterblichen gewesen, denn die alten Götter hatten zwar zugleich mit den Sterblichen existiert, aber nicht unter ihnen gelebt. Sie blieben im Iliseum, während ihre Kinder die Welt der Sterblichen zu ihrer Heimat machten.«

*Iliseum? Schattenwelt?* Das alles klang weit hergeholt, und meine Geduld hing bereits am seidenen Faden. Ich stand kurz davor, den Verlust einer Hand in Kauf zu nehmen, um den Speer zu packen und ihn dem Mistkerl entgegenzuschleudern.

»Ich weiß nicht, ob es der Einfluss der Sterblichen war oder nicht, aber nachdem die Götter sich schlafen gelegt hatten, wurden die Gottheiten ...«

»Zu mächtig und gefährlich«, unterbrach ich ihn. »Ich weiß.«

»Ja, aber hat Jansen dir auch erzählt, womit sie sich dieses Schicksal hier verdient haben? Ich schätze, dir ist inzwischen klar, dass alle Toten hier einst Gottheiten waren.« Er deutete auf die Steinsärge und die Leichen an den Wänden. »Hat er dir erzählt, warum die Elementaren sich gegen sie erhoben haben, genau wie ihre Vorfahren sich gegen die Primar-Götter erhoben hatten? Hat er dir erzählt, in welche Ungeheuer sie sich verwandelt haben?«

»Er war zu sehr damit beschäftigt, mich zu schlagen«, fauchte ich. »Also nein.«

»Ich möchte mich noch einmal dafür entschuldigen.«

»Halt die Schnauze«, presste ich hervor. Ich hasste es, dass er es offenbar ernst meinte. Ich brauchte meine Gabe nicht, um das zu spüren.



Er hob die Augenbrauen, dann wurde sein Gesicht erneut ausdruckslos. »Die Gottheiten haben Atlantia erschaffen, aber sie haben es durch ihre Gier und ihren unstillbaren Durst nach mehr auch beinahe wieder zerstört. Sie wollten immer *mehr* und kannten keine Grenzen. Wenn sie etwas wollten, nahmen sie es sich oder erschufen es. Manchmal geschah es zum Wohle des Königreiches. Vieles, was du in Atlantia gesehen hast, haben wir ihnen zu verdanken. Aber sehr viel öfter kamen ihre Taten nur ihnen selbst zugute.«

Das erinnerte mich auf grauenhafte Weise an die Aufgestiegenen. Auch für sie standen die eigenen Wünsche im Vordergrund.

Ich starrte ihn an. »Dann bin ich also eine Bedrohung, die ihr ausschalten müsst, weil ich von einer Gottheit abstamme, die möglicherweise Schwierigkeiten mit der Aggressionsbewältigung hatte?« Ein ersticktes Lachen entfuhr mir. »Als hätte ich keinen eigenen Willen, sondern wäre nur ein Nebenprodukt dessen, woraus mein Blut besteht?«

»Das mag unbegreiflich für dich sein, Penellaphe, aber deine Auslese hat gerade erst begonnen. Früher oder später wirst du dieselben unberechenbaren und gewalttätigen Eigenschaften entwickeln wie sie. Du bist schon jetzt ungeheuer gefährlich, aber mit der Zeit wirst du zu etwas Unbeschreiblichem werden.«

Ich sah die seltsame Frau mit den Haaren aus Mondlicht vor mir.

»Und schlimmer noch: Im Herzen bist du eine Sterbliche und damit viel leichter zu beeinflussen als ein Atlantianer oder ein Wölfischer. Deine Sterblichkeit macht dich anfälliger für impulsive Entscheidungen.«

Die Frau verschwand, und ich konzentrierte mich wieder auf Alastir. »Du irrst dich. Sterbliche sind um einiges vorsichtiger und wissen das Leben mehr zu schätzen.«

Er hob die Augenbraue. »Selbst wenn das der Fall wäre,

stammst du von Gottheiten ab, die aus dem Fleisch und dem Feuer der mächtigsten Götter entstanden. Deine Fähigkeiten ähneln auf erstaunliche Weise jenen Göttern und Gottheiten, deren Wut zu Katastrophen führte und alles zu verschlingen drohte. Familien wurden ausgelöscht, weil ein Mitglied sie beleidigt hatte. Ganze Städte verschwanden, weil ein Sterblicher ein Verbrechen begangen hatte. Den Preis dafür zahlten alle – Männer, Frauen und Kinder«, erklärte er, und Unbehagen mischte sich unter die Wut.

»Dann begannen sie sich gegeneinander zu wenden. Sie töteten sich gegenseitig in ihrem Kampf um die Herrschaft über Atlantia. Sie haben ganze Blutlinien ausgelöscht. Als die Nachfahren Saions getötet wurden, erhoben sich die Ceeren gegen die verantwortlichen Gottheiten. Sie sind nicht an gebrochenem Herzen gestorben, und ihre Blutlinie wurde auch nicht so verwässert, dass sie eines Tages nicht mehr da waren. Eine Gottheit hat sie allesamt getötet. Viele Blutlinien starben durch die Hand einer Gottheit, von der viele dachten, sie wäre anders.« Er presste wütend die Lippen aufeinander. »Selbst ich glaubte daran. Denn er *musste* anders sein, nicht wahr? Immerhin war er ein direkter Nachfahre des Königs der Götter. Er konnte nicht so sein wie die anderen.«

»Malec?«, riet ich.

Alastir nickte. »Aber wir irrten uns alle. Er war der Schlimmste von allen.«

Ich versteifte mich, als er nach vorne trat und sich mit einem tiefen Seufzen auf dem Steinboden vor mir niederließ. Er legte einen Arm über das angezogene Knie und musterte mich. »Kaum jemand weiß, wozu Malec fähig war. Was seine göttlichen Fähigkeiten waren. Wenn er sie einsetzte, blieben selten Zeugen am Leben. Aber ich wusste es. Und Königin Eloana und König Valyn ebenso.« Seine winterblauen Augen blickten in meine. »Seine Fähigkeiten waren deinen sehr ähnlich.«

Ich sog die Luft ein. »Nein.«

»Er konnte Gefühle spüren, wie die Empathen. Man geht davon aus, dass ihre Blutlinie eine Abspaltung derer war, an deren Ende Malec stand, und dass sich die Angehörigen irgendwann mit Metamorphen vermischt haben. Einige glauben, dass die Götter deshalb die Empathen bevorzugt haben. Weil sie mehr Äther in sich trugen als alle anderen«, fuhr er fort.

»Malec konnte Wunden durch Berührung heilen, aber er verwendete diese Gabe selten, denn er stammte nicht nur vom Gott des Lebens ab, sondern auch vom Gott des Todes. Nyktos, der König der Götter, ist beides. Und Malecs Fähigkeiten hatten eine dunkle Seite. Er konnte die Gefühle seiner Gegenüber in sich sammeln und sie auf sie zurückspiegeln, wie die Empathen. Aber er konnte noch viel mehr.«

Das war unmöglich.

»Er konnte anderen seinen Willen aufzwingen und sie mittels einer einzigen Berührung zerschmettern. Dabei wurde er selbst zum Tod.« Alastir hielt meinen Blick gefangen, während ich den Kopf schüttelte. »Ich mag dich. Mir ist klar und ich verstehe, dass du mir nicht glaubst. Das alles tut mir sehr leid, denn ich weiß, was Casteel für dich empfindet. Am Anfang war es mir nicht klar, aber mittlerweile weiß ich, dass eure Verbindung echt ist. Er wird sehr darunter leiden. Aber es ist das Blut, das du in dir trägst, Penellaphe. Du bist eine Nachfahrin von Nyktos. Du trägst das Blut von König Malec in dir.« Er ließ mich keine Sekunde aus den Augen. »Ich gehöre einer schon sehr lange existierenden Gruppe an, die geschworen hat, Atlantia und seine Geheimnisse zu schützen. Deshalb war ich bereit, das Band zwischen Malec und mir zu brechen. Und deshalb kann ich nicht zulassen, dass du das fortführst, was ihm beinahe gelungen wäre.«

Es war schwer zu begreifen, dass ich göttliches Blut in

mir trug. Natürlich konnte ich nicht mehr abstreiten, dass ich zur Hälfte Atlantianerin und zur anderen Hälfte sterblich war. Doch auch einem Halbatlantianer wäre niemals gelungen, was ich getan hatte. Nicht einmal ein Elementarer wäre dazu fähig gewesen. Aber vielleicht jemand, der von Nyktos abstammte? Von König Malec?

Von der Gottheit, die die erste Aufgestiegene erschaffen hatte? Und damit die Schuld an dem Tod Abertausender trug?

*Solches Blut trug ich in mir?*

Ich konnte nicht glauben, was Alastir sagte. Es klang genauso unglaublich wie die Behauptung der Herzogin von Teerman, dass die Königin von Solis meine Großmutter sei. Dabei war das tatsächlich unmöglich. Denn Aufgestiegene konnten keine Kinder gebären.

»Aber wie ist es möglich, dass ich Malecs Nachfahrin bin?«, fragte ich.

»Malec hatte unzählige Geliebte, Penellaphe. Einige waren Sterbliche, andere nicht«, antwortete Alastir. »Einige bekamen Kinder, die sich über das ganze Königreich verteilten und sich auch im Westen ansiedelten. Es ist also nicht so weit hergeholt. Es gab viele andere wie dich – doch sie haben nicht lange genug überlebt, um in die Auslese einzutreten. Du bist seine Nachfahrin.«

»Andere, die nicht lange genug überlebt haben ...« Ich verstummte, und ein neues Grauen machte sich in mir breit. Gute Götter, hatten Alastir und Jansen – und wer weiß wie viele andere – im Laufe der Jahrhunderte alle diese Kinder getötet?

»Aber es ist nicht nur die Blutlinie, Penellaphe. Wir wurden schon vor langer Zeit gewarnt. Es stand in den Knochen deiner Namenspatronin geschrieben, bevor die Götter sich schlafen legten«, erklärte Alastir, und ich bekam eine Gänsehaut.

*»Wenn das Blut der letzten Auserwählten vergossen wurde, wird ein mächtiger Verschwörer aus dem Fleisch und Feuer der Ältesten erwachen, und er bringt Tod und Zerstörung über das Land, das die Götter euch zum Geschenk machten. Nehmt euch in Acht, denn das Ende kommt aus dem Westen, um den Osten zu zerstören und alles zu vernichten, was dazwischenliegt.«*

Ich starrte ihn an und brachte kein Wort heraus.

»Du bist die Auserwählte, geboren aus dem Fleisch und dem Feuer der Götter. Und du kamst aus dem Westen in das Land, das uns die Götter geschenkt haben«, führte Alastir aus. »Du bist diejenige, vor der uns deine Namenspatronin gewarnt hat.«

»Dann haben also meine Abstammung und eine Prophezeiung zu alldem hier geführt?« Mir entfuhr ein trockenes Lachen. Es hatte immer schon Geschichten über Prophezeiungen und Vorboten des Niedergangs gegeben. Aber es waren nicht mehr als Geschichten.

»Du musst mir nicht glauben – aber ich weiß es. Ich wusste es schon immer.« Seine Augen wurden schmal. »Ich habe es gespürt, als ich dir zum ersten Mal in die Augen sah. Sie sind alt. Urtümlich. Ich habe den Tod in deinen Augen gesehen. Schon damals, vor all den Jahren.«

Mein Herz setzte aus und begann im nächsten Augenblick zu rasen. »Wie bitte?«

»Wir sind uns schon einmal begegnet. Du warst entweder noch zu jung, um dich zu erinnern, oder die Ereignisse jener Nacht waren zu traumatisch für dich«, erklärte Alastir. Und mir wurde gleichzeitig heiß und kalt. »Ich erkannte dich nicht wieder, als wir uns in Neuanfurt begegneten. Aber du kamst mir bekannt vor, und es ließ mich nicht mehr los. Es hatte etwas mit den Augen zu tun. Erst als du mir die Namen deiner Eltern verraten hast, wusste ich es mit Sicherheit. Coralena und Leopold. Cora und ihr Löwe.«

Ein Zittern durchfuhr mich, als hätte der Boden unter mir zu beben begonnen. Ich brachte kein Wort heraus.

»Ich habe dich belogen«, sagte er leise. »Als ich dir sagte, ich würde die anderen fragen, ob sie sich an die beiden erinnerten oder ihnen helfen wollten, nach Atlantia zu fliehen. Ich hatte nicht vor, jemanden zu fragen. Das musste ich nicht, denn ich selbst sollte ihnen helfen.«

Mein Herz klopfte wie verrückt, und endlich erwachte ich aus meiner Starre. »Du warst dort? In der Nacht, als die Hungernden uns angriffen?«

Er nickte, und die Fackeln hinter ihm flackerten.

Ich sah das verschwommene Gesicht meines Vaters, der immer wieder aus dem Fenster der Herberge sah, als würde er nach etwas oder jemandem Ausschau halten. Später am Abend hatte er zu jemandem, der im Schatten meiner Erinnerungen verborgen war, gesagt: »*Das ist meine Tochter.*«

Ich starrte Alastir an. Seine Stimme. Sein Lachen. Sie waren mir von Anfang an bekannt vorgekommen. Ich hatte gedacht, sie würden mich an Vikter erinnern. Ich hatte mich geirrt.

»Ich habe mich mit ihnen getroffen, um ihnen bei der Flucht zu helfen«, erklärte er und klang mit einem Mal müde.

»*Sie weiß von nichts*«, hatte mein Vater in meiner Erinnerung zu dem Schatten gesagt. Ich sah Bilder vor mir, Bruchstücke von Erinnerungen, von denen ich nie wusste, ob sie real waren oder nur ein Teil meines immer wiederkehrenden Albtraums. Das Lächeln meines Vaters war falsch gewesen, als er einen Blick über die Schulter geworfen hatte. »*Verstanden*«, hatte das Phantom geantwortet. Mittlerweile wusste ich, wem die Stimme gehört hatte.

»Deine Eltern hätten das, was sie wussten, niemals mit jemandem teilen sollen.« Alastir schüttelte traurig den Kopf. »Du hattest recht mit der Vermutung, dass sie aus Solis fliehen wollten. Sie wollten so weit wie möglich fort. Aber du

musst eines wissen, Penellape: Deine Mutter und dein Vater wussten von Anfang an ganz genau, wer die Aufgestiegenen sind.«

Ich fuhr zurück, und die Fesseln schnitten schmerzhaft in meine Hand- und Fußgelenke. »Nein.«

»Doch«, beharrte er. Aber das konnte nicht stimmen. Meine Eltern waren gute Leute gewesen. *Daran* konnte ich mich erinnern. Gute Leute, die niemals daneben gestanden und nicht eingegriffen hätten, wenn sie die Wahrheit über die Aufgestiegenen gekannt hätten. Wenn sie gewusst hätten, was mit den Kindern passierte, die den Göttern übergeben wurden. Gute Leute, die nicht den Mund gehalten hätten. Sie hätten sich nicht mitschuldig gemacht.

»Deine Mutter war der Liebling der falschen Königin. Aber sie war keine Hofdame, die einmal aufsteigen sollte. Sie war ihre Zofe.«

Ihre Zofe? Das Wort holte eine Erinnerung aus dem Chaos meiner Gedanken. Ich sah die Frauen vor mir, mit denen sich die Königin stets umgeben hatte. Frauen in schwarzen Gewändern, die niemals ein Wort sagten und wie Schatten durch den Palast schwebten. Sie hatten mir Angst gemacht. Wie konnte ich das vergessen?

»Die Zofen waren ihre Leibgarde.« Alastir runzelte die Stirn, und die Narbe trat noch deutlicher hervor. »Casteel kennt diese albtraumhaften Gestalten nur zu gut.«

Ich hob eine Hand und erstarrte. Casteel wurde fünf Jahrzehnte von der Königin gefangen gehalten, in denen sie und andere ihn gefoltert und missbraucht hatten. Er wurde befreit, bevor meine Mutter auf die Welt gekommen war, doch dann war sein Bruder an seine Stelle getreten.

Aber meine Mutter – meine sanfte, weiche, hilflose Mutter – konnte auf keinen Fall so gewesen sein. Wenn sie zur Leibgarde der Königin gehört hatte, hätte sie gewusst, wie man kämpft.

Sie hätte sich verteidigt.

Ich verstand das alles nicht. Ich hatte keine Ahnung, ob irgendetwas davon der Wahrheit entsprach. Aber eines wusste ich mit Sicherheit: »Du«, hauchte ich, und mein ganzer Körper wurde taub, als ich den Mann anstarrte, der zu einem Freund geworden war. Den Mann, dem ich vertraut hatte. »Du warst es. Du hast sie verraten, nicht wahr?«

»Ich habe deinen Vater nicht niedergeschlagen, und ich habe deine Mutter nicht verraten«, erwiderte er. »Aber letztlich spielt das keine Rolle. Ich hätte sie in jedem Fall getötet. Und dich ebenfalls.«

Ich lachte auf, während die Wut in mir wuchs. »Wenn du es nicht warst, wer war es dann? Die Hungernden?«

»In jener Nacht waren tatsächlich Hungernde in der Herberge. Du trägst Narben, die das beweisen. Jemand hat sie bis an die Türen der Herberge geführt.« Er blinzelte nicht. Kein einziges Mal. »Er hat sie hingeführt. Der dunkle Lord.«

»Lügner!«, rief ich. »Casteel hat damit nichts zu tun.«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Ich weiß, dass er es nicht war, obwohl ich sein Gesicht unter dem schwarzen Kapuzenmantel nicht sah, den er damals in der Herberge trug. In dieser Nacht waren noch andere Mächte am Werk. Eine Dunkelheit, die sich meinem Einfluss entzog. Ich war dort, um deinen Eltern zu helfen. Das war damals meine Aufgabe. Aber nachdem sie mir erzählt hatten, wozu du fähig bist, wusste ich sofort, von wem du abstammst. Und als die Dunkelheit schließlich vor der Tür stand, habe ich sie eingelassen.«

Ich wusste nicht, ob ich ihm glauben sollte oder nicht, oder ob es überhaupt eine Rolle spielte, ob er meine Eltern eigenhändig umgebracht hatte. Er war dort gewesen und hatte Ian und mich und all die anderen in der Herberge dem sicheren Tod überlassen. Er war schuld, dass ich von Klauen und Zähnen zerfetzt worden war. Der Schmerz, den ich in



jener Nacht ertragen musste, hatte mich mein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen.

Er stieß zitternd die Luft aus. »Ich habe sie eingelassen und ging in dem Glauben, der schmutzigste Teil meiner Pflicht wäre damit erledigt. Aber du hast überlebt, und hier sind wir nun.«

»Ja.« Das Wort drang in einem Knurren aus mir hervor, das mich in jeder anderen Situation erstaunt hätte. »Hier sind wir nun. Und was jetzt? Wirst du mich töten? Oder lässt du mich hier verrotten?«

»Wenn es bloß so einfach wäre.« Er stützte sich auf einer Hand ab. »Hierlassen würde ich dich allerdings auf keinen Fall. Ein derart langsamer Tod wäre zu barbarisch.«

Hörte er sich eigentlich selbst zu? »Und mich in diese Fesseln zu legen, ist es nicht? Meine ganze Familie und mich dem Tod zu überlassen, war nicht barbarisch?«

»Das war ein notwendiges Übel«, erklärte er. »Mittlerweile können wir dich allerdings nicht mehr einfach so töten. Vielleicht vor deiner Ankunft in Atlantia, bevor das *Notam* in dir erwachte. Aber jetzt nicht mehr. Die Wölfe haben dich gesehen. Sie haben deine Macht gespürt.«

Ich musterte ihn mit schmalen Augen. »Warum hast du dich eigentlich nicht verwandelt? So, wie der König und die Königin es beschrieben haben, hatten die anderen Wölfe keine andere Wahl. Sie mussten meinem Ruf folgen.«

»Ich kann mich nicht mehr in einen Wolf verwandeln. Als ich den Schwur brach, der mich an König Malec band, trennte ich auch die Verbindung zwischen mir und meinem wölfischen Ich. Deshalb konnte ich das *Notam* nicht spüren.«

Ich sah ihn entsetzt an. Das war mir nicht klar gewesen. »Bist du denn überhaupt noch ein Wolf?«

»Ich lebe genauso lange und bin genauso stark wie sie, aber ich kann mich nicht mehr verwandeln.« Sein Blick ging ins Leere. »Manchmal fühlt es sich an, als würde mir ein

Arm oder ein Bein fehlen. Aber ich wusste von Anfang an, was auf mich zukommen würde, und ich habe mich bewusst dafür entschieden. Als einer der wenigen.«

Bei den Göttern, es musste unerträglich sein. Wie der Schleier, der mir aufgezwungen worden war. Ein Teil von mir war beeindruckt von der Loyalität, die Alastir gegenüber Atlantia und der Königin empfand. Es sagte eine Menge über seinen Charakter aus – wer er als Mann und als Wolf war, und was er zu tun bereit war, um seinem Königreich zu dienen.

»Du hast das alles auf dich genommen, aber du willst mich nicht töten?«

»Wenn wir dich töten, wirst du zur Märtyrerin. Es käme zu Aufständen und schließlich zum Krieg, während der wahre Feind im Westen lauert.« Er meinte Solis und die Aufgestiegenen. »Das will ich vermeiden. Ich will unserem Königreich nicht noch mehr Schaden zufügen. Und schon bald wirst du ohnehin nicht mehr unser Problem sein.«

»Wenn du mich nicht töten und mich auch nicht hier zurücklassen willst, was hast du dann vor?«, zischte ich.

»Ich werde den Aufgestiegenen zurückgeben, was sie jahrelang so verzweifelt beschützt haben«, antwortete er.  
»Ich werde dich ausliefern.«



ICH HATTE MICH WOHL VERHÖRT. Das konnte er auf keinen Fall vorhaben.

»Niemand wird etwas bemerken, bevor es zu spät ist«, fuhr er fort. »Du wirst außer Reichweite sein, genauso wie alle anderen, die den Aufgestiegenen in die Hände gefallen sind.«

»Aber das ergibt doch keinen Sinn.« Ich war fassungslos, dass er es wirklich ernst meinte.

»Nicht?«

»Nein!«, rief ich. »Aus mehreren Gründen. Angefangen damit, wie du mich dorthin bringen willst.«

Alastir lächelte, und mein Unbehagen wuchs. »Penellaphe, Liebes, du befindest dich längst nicht mehr innerhalb der Säulen Atlantias. Du bist in der Gruft der Vergessenen, tief unter den Skotos-Bergen. Selbst wenn jemand wüsste, wo du bist, würden sie dich niemals finden. Bis sie hier sind, bist du schon längst fort.«

Mir wurde eiskalt. »Wie seid ihr an den Hüterinnen vorbeigekommen?«

»Diejenigen, die nichts von unserer Anwesenheit bemerkten, bekamen den Kuss der Schattenblume zu spüren.«

»Und die anderen?«, fragte ich, obwohl ich es ahnte. »Ihr habt Hüterinnen getötet?«

»Es musste sein.«

»Bei den Göttern«, hauchte ich und schluckte die Wut und die Panik hinunter. »Sie haben Atlantia beschützt. Sie ...«

»Sie sind nicht die wahren Hüter Atlantias«, unterbrach er mich. »Wenn sie es wären, hätten sie dich sofort niedergestreckt, als sie dich sahen.«

Ich zwang mich, ruhig weiterzuatmen. »Selbst wenn du mich an die Aufgestiegenen übergibst, bleibe ich ein Problem. Immerhin wollen sie mich benutzen, um weitere Vampire zu erschaffen.«

Er richtete sich auf. »Haben sie das wirklich vor?«

»Was denn sonst?«, wollte ich wissen, doch dann erinnerte ich mich plötzlich daran, was Herzogin Teerman in Spessa zu mir gesagt hatte. Dass Königin Ileana hochofren sein würde, wenn sie von meiner Heirat mit dem Prinzen erfuhr. Dass ich etwas schaffen würde, was ihr nie gelungen war, nämlich das Königreich von innen zu zerstören. Ich schob den Gedanken eilig beiseite. Herzogin Teerman hatte vor ihrem Tod jede Menge Lügen erzählt. Abgesehen davon, dass Königin Ileana meine Großmutter wäre, hatte sie auch behauptet, dass Tawny inzwischen aufgestiegen wäre, und zwar mithilfe des Blutes von Prinz Malik, was ich ebenfalls nicht glauben konnte.

Alastir betrachtete mich einen Moment lang schweigend. »Komm schon, Penellaphe, glaubst du wirklich, die Aufgestiegenen hatten beinahe neunzehn Jahre lang keine Ahnung, dass sie Nyktos' Nachfahren in ihrer Gewalt haben?«

Nachfahren?

*Ian!*

Er sprach von Ian. »Mir wurde gesagt, Ian wäre aufgestiegen.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Aber du glaubst, dass Königin Ileana und König Jalara wussten, dass wir Nyktos' Nachfahren sind?« Er reagierte nicht, und ich musste mich zusammennehmen, um mich nicht auf ihn zu stürzen. »Und was ändert dieses Wissen überhaupt?«

»Sie könnten dich benutzen, um noch mehr Vampyre zu erschaffen«, stimmte er mir zu. »Oder sie wissen, wozu du fähig bist. Sie wissen, was in der Prophezeiung steht, und sie haben vor, dich im Kampf gegen Atlantia einzusetzen.«

Die Vorstellung, an die Aufgestiegenen übergeben zu werden, war schon Furcht einflößend genug. Aber der Gedanke, im Kampf gegen Atlantia eingesetzt zu werden? Gegen Casteel? »Dann lass mich meine Frage wiederholen: Inwiefern bin ich nicht mehr euer Problem, wenn sie mich gegen euch ...«

Ich zuckte zurück, und meine Augen wurden groß.

»Moment mal! Du hast gesagt, dass nur wenige wissen, wozu Malec fähig war. Und dass meine Fähigkeiten seinen ähneln. Sie haben vielleicht geahnt, dass Ian und ich göttliches Blut in den Adern haben, aber woher sollen sie von unserer Abstammung gewusst haben?« Ich lehnte mich vor, so weit es ging. »Du arbeitest mit den Aufgestiegenen zusammen, nicht wahr?«

Seine Lippen wurden schmal. »Einige Aufgestiegene kannten Malec noch persönlich.«

»Als Jalara in Pompaji gegen die Atlantianer kämpfte, saß Malec aber nicht mehr auf dem Thron«, erwiderte ich. »Und nicht nur das. Malec konnte seine Fähigkeiten vor dem Großteil der Atlantianer verbergen, aber irgendein x-beliebiger Aufgestiegener wusste Bescheid? Denn das Wissen stammte nicht von Jalara oder Ileana. Sie kamen von den Vodina-Inseln, wo sie vermutlich auch zu Aufgestiegenen gemacht wurden.« Ich verzog angewidert den Mund. »Du behauptest, ein wahrer Hüter Atlantias zu sein, dabei steckst du mit den Feinden unter einer Decke. Mit den Leuten, die deine beiden Prinzen gefangen genommen haben. Mit den Leuten, die ...«

»Das hier hat nichts mit meiner Tochter zu tun«, unterbrach er mich, und ich presste die Lippen aufeinander. »Ich habe es nur für die Krone und das Königreich getan.«

Für die Krone? Eine schreckliche Kälte machte sich in mir breit, während ich versuchte, die vielen neuen Erkenntnisse zu verarbeiten. Ich öffnete den Mund, schloss ihn allerdings wieder, ohne die Frage zu stellen. Ich war mir nicht sicher, ob ich die Antwort hören wollte.

»Was?«, fragte Alastir. »Du musst jetzt nicht die Schweigsame spielen. Wir wissen beide, dass du das nicht bist.«

Ich sah zu ihm hoch. »Wissen Casteels Eltern Bescheid?« Sie hatten sich im Tempel gewehrt, aber das konnte nur Theater gewesen sein.

Alastir musterte mich. »Spielt das eine Rolle?«

»Ja.«

»Sie wissen von nichts. Vermutlich ahnen sie, dass unsere ... Bruderschaft wiedererwacht ist, aber sie haben damit nichts zu tun. Es gefällt ihnen möglicherweise nicht, aber sie werden irgendwann die Notwendigkeit dahinter begreifen.« Er atmete tief ein und legte den Kopf in den Nacken. »Und wenn nicht, dann werden sie ebenfalls als Bedrohung behandelt.«

Ich riss die Augen auf. »Du planst einen Staatsstreich.«

»Nein. Ich rette Atlantia.«

»Du *rettest* Atlantia, indem du mit den Aufgestiegenen gemeinsame Sache machst, das Volk in noch größere Gefahr bringst und die Krone stürzt, wenn sie deinen Plänen nicht zustimmt? So etwas nennt man Staatsstreich. Und Hochverrat.«

»Nur, wenn man den *Leuten* Treue geschworen hat, auf deren Köpfen die Krone ruht«, entgegnete er. »Und ich glaube nicht, dass es so weit kommen wird. Eloana und Valyn wissen beide, dass auch schlimme Entscheidungen notwendig sind, um Atlantia zu retten.«

»Und du glaubst, dass Casteel ebenfalls mitmacht?«, wollte ich wissen. »Dass er einfach aufgibt und mit seinem Leben weitermacht, nachdem du mich an die Aufgestiegenen

übergeben hast? Dass er deine Großnichte heiraten wird, nachdem deine Tochter ...« Ich brach ab, bevor ich offenbaren konnte, was Shea wirklich getan hatte. Ich hielt die Information nicht Alastir zuliebe zurück. Bei den Göttern, nein. Ich hätte zu gern sein Gesicht gesehen, wenn er die Wahrheit über seine Tochter erfuhr. Doch der Gedanke an Casteel hielt mich zurück.

Alastir starrte mich an. »Du wärest gut für Casteel gewesen, aber du hättest nie den Platz meiner Tochter eingenommen.«

»Da hast du verdammt recht.« Ich grub die Fingernägel in meine Handflächen und brauchte ein paar Sekunden, bis ich weitersprechen konnte. »Casteel hat mich auserwählt. Er wird sich nicht einfach umdrehen und deine Großnichte heiraten. Er wird sein Leben für mich riskieren und die Zukunft Atlantias aufs Spiel setzen.«

»Ich glaube nicht, dass es so weit kommt.«

»Du machst dir selbst etwas vor.«

»Ich sage das nicht, weil ich glaube, dass er dich aufgeben wird, sondern weil er gar nicht die Möglichkeit haben wird, dich zu retten.«

Ich erstarrte. »Wenn du ihm etwas antust ...«

»Kannst du nichts dagegen tun, Penellape. Du bist nicht in der Position, irgendetwas zu tun«, stellte er klar, und ich schluckte einen frustrierten Aufschrei hinunter. »Aber ich habe nicht vor, dem Prinzen etwas anzutun. Und ich hoffe bei den Göttern, dass es nie dazu kommen wird.«

Inzwischen war mir klar, wie sein Plan aussah. »Du gehst davon aus, dass die Aufgestiegenen mich töten werden, nicht wahr?«

Alastir schwieg.

»Du machst dir wirklich etwas vor.« Ich ließ den Kopf zurück an die Wand sinken. »Die Aufgestiegenen brauchen mich. Sie brauchen das atlantianische Blut in mir.«

»Sag mir eines, Penellaphe: Was wirst du tun, sobald du bei ihnen bist? Du wirst sie angreifen, nicht wahr? Du wirst so viele wie möglich töten, um frei zu sein und zu deinem Prinzen zurückzukehren.«

Er hatte recht.

Ich würde alle töten, die sich zwischen Casteel und mich stellten, denn wir hatten ein Recht zusammen zu sein. Wir hatten ein Recht auf eine gemeinsame Zukunft und darauf, die Geheimnisse des anderen zu entdecken und einander zu lieben. Wir hatten ein Recht darauf, zu *leben*. Und ich hätte alles dafür getan, um dieses Recht nicht zu verlieren.

Alastir musterte mich. »Und was ist den Aufgestiegenen deiner Meinung nach noch wichtiger als Macht? Überleben. Sie verfügen nicht über göttliche Knochen, um dich zu fesseln, und sobald sie begreifen, dass sie dich nicht kontrollieren können und du ein zu großes Risiko bist, werden sie dich töten. Aber bevor es so weit ist, wirst du vermutlich Unmengen dahinraffen.«

»Dann erschlägst du also zwei Fliegen mit einer Klappe?«

Er nickte.

»Selbst wenn dir das gelingen sollte, wird dein Plan nicht aufgehen. Casteel wird wissen, dass du und deine selbst ernannten Hüter mich ausgeliefert habt. Und die Wölfe ebenfalls.«

»Ein gewisses Risiko besteht immer«, gab er zu. »Aber es ist sehr gering. Wir werden es so aussehen lassen, als wärest du geflohen und dabei den Aufgestiegenen in die Hände gefallen. Sie werden nie erfahren, dass wir dich hingebbracht haben. So wird sich ihre Wut gegen die Aufgestiegenen richten, wie es schon immer hätte sein sollen. Sie werden jeden töten, und alle, die sie unterstützen. Atlantia wird sich zurückholen, was uns einst gehört hat. Das Königreich wird wiederauferstehen.«

Er klang stolz und ziemlich arrogant. Und offenbar ver-



